



2/97



Landeszentrale für
politische Bildung
Baden-Württemberg

Politik und Unterricht

Zeitschrift zur Gestaltung des politischen Unterrichts

MIT GEGENSÄTZEN LEBEN

AUS DEM INHALT:

Ideal und Wirklichkeit

Meine Freiheit, deine Freiheit

Rechte und Pflichten

Heimat und Fremde

Lebensstandard und Ressourcen

Politik und Unterricht

2/1997 . 2. Quartal . 23. Jahrgang

„Politik und Unterricht“ wird von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg herausgegeben

Herausgeber und Chefredakteur:

Siegfried Schiele, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Redaktionsteam:

Otto Bauschert, M.A., Oberregierungsrat, Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart (geschäftsführender Redakteur)

Ernst-Reinhard Beck, Oberstudiendirektor, Direktor des Friedrich-List-Gymnasiums Reutlingen

Ulrich Manz, Rektor der Schiller-Schule Esslingen

Horst Neumann, Ministerialrat,
Ministerium für Umwelt und Verkehr Baden-Württemberg,
Stuttgart

Karin Schröer, Reallehrerin, Eichendorff-Realschule Reutlingen

Anschrift der Redaktion:

70184 Stuttgart, Staffenbergstraße 38,
Tel. (0711) 2371-388/-378, Telefax (0711) 2371-496

Politik und Unterricht
erscheint vierteljährlich

Preis dieser Nummer: DM 5,-

Jahresbezugspreis DM 20,-. Unregelmäßig erscheinende Sonderhefte werden zusätzlich mit je DM 5,- in Rechnung gestellt.

Verlag: Necker-Verlag GmbH
78050 Villingen-Schwenningen, Klosterring 1

Druck: Baur-Offset GmbH & Co.
78056 Villingen-Schwenningen
Lichtensteinstraße 76

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

INHALT

MIT GEGENSÄTZEN LEBEN

Vorwort des Herausgebers _____ 1

Geleitwort des Ministeriums
für Kultus, Jugend und Sport _____ 2

Mitarbeit an diesem Heft _____ 2

Unterrichtsvorschläge

Einleitung _____ 3
(Horst Neumann)

Baustein A
Ideal und Wirklichkeit _____ 5
(Horst Neumann)

Baustein B
Meine Freiheit, deine Freiheit _____ 8
(Julian Würtenberger)

Baustein C
Rechte und Pflichten _____ 11
(Julian Würtenberger)

Baustein D
Heimat und Fremde _____ 13
(Horst Neumann)

Baustein E
Lebensstandard und Ressourcen _____ 16
(Wolfgang Schütze)

AV-Medien zum Thema _____ 20

Texte und Materialien

für Schülerinnen und Schüler _____ 21-44

**Vorwort
des
Herausgebers**

Schule soll auf das Leben vorbereiten. Doch das Leben ist vielfältiger, als daß es sich im Fächerkanon der Schule einfangen ließe. Oft sind es – aus Schülersicht – gerade die spannenden Themen, die nicht im Lehrplan stehen. Viele Lehrerinnen und Lehrer wissen das und greifen deshalb im Unterricht – etwa in Ethik, in Religionslehre oder in Gemeinschaftskunde – Fragen auf, die zwischen den Fachgrenzen liegen. Im Idealfall gelingt es, daß sich Lehrende zu einem die Fächer übergreifenden und verbindenden Unterricht zusammenfinden.

Unsere Zeitschrift „Politik und Unterricht“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche Bemühungen immer wieder durch entsprechende Anregungen zu unterstützen. Auch das Thema dieses Heftes – mit Gegensätzen zu leben – ist eine Herausforderung des Alltags, die nicht ausdrücklich auf dem Stundenplan steht.

Fünf Gegensatzpaare werden in den Bausteinen vorgestellt. Das Erleben der Diskrepanz von Ideal und Wirklichkeit soll die Kinder und Jugendlichen nicht zur Resignation verleiten, sondern sie ermutigen, sich trotz aller Unvollkommenheit positive Ziele zu setzen und sie zu verfolgen. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, daß die eigene Freiheit ihre Grenze in der Freiheit der anderen Menschen hat und daß Rechte nicht ohne korrespondierende Pflichten zu haben sind. Die Begegnung mit Heimat und Fremde zeigt, daß beides zusammen erst das menschliche Leben bereichert. Zum Schluß wird das Dilemma behandelt, daß unser gewohnter Lebensstandard oft mit dem Verbrauch natürlicher Ressourcen einhergeht.

Durch die Beschäftigung mit den Themen lernen die Schülerinnen und Schüler einerseits, Widersprüche auszuhalten und Polaritäten gelten zu lassen, andererseits aber auch, kreativ zu sein bei der Suche nach Lösungen. Die lebendigen und unkonventionellen Materialien lassen erwarten, daß das Heft nicht zuletzt im Sekundarbereich I fruchtbar eingesetzt werden kann.

Siegfried **Schiele**

Direktor der Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Geleitwort des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport

Angesichts immer neuer Kontroversen und fortwährender Kompromisse, denen sich die Jugendlichen in unserer pluralistischen Gesellschaft gegenübersehen, ist es verständlich, daß sie in Zweifel gestürzt werden und daß sie anstatt ständiger Widersprüche klare Linien für ihr privates und für das öffentliche Leben suchen. Finden sie diese nicht, beziehen manche von ihnen extreme Positionen, andere wenden sich resigniert von der Realität ab und pflegen in Bindungslosigkeit einen gesellschaftsfeindlichen Individualismus. Beides kann nicht im Sinn einer Erziehung zur Toleranz, zu mehr Offenheit für die Probleme von anderen und zur Hilfsbereitschaft ihnen gegenüber sein.

Da es keine hundertprozentigen Lösungen gibt, kann auch die Schule eine streitbare Welt nicht in Harmonie auflösen. Vielmehr muß sie ihren Schülerinnen und Schülern eine Sozialreife vermitteln, die es ihnen erlaubt, Gegensätze nicht nur zu ertragen, sondern sie als sinnvolle Anstöße zu sozialem Handeln zu erleben. Dazu verhilft ihr ein Unterricht, der das Überwältigungsverbot akzeptiert, kontroverses Denken ermöglicht, in häufigem Perspektivenwechsel Probleme in ihrem Für und Wider beleuchtet und zur Toleranz gegenüber dem Andersdenkenden beiträgt. Letztlich muß der andere als Individuum mit eigenem Willen anerkannt und im Sinne des berühmten Wortes von Voltaire behandelt werden: „Ich werde Ihre Meinung bis an mein Lebensende bekämpfen, aber ich werde mich mit allen Kräften dafür einsetzen, daß Sie sie haben und aussprechen dürfen.“

Das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport hofft mit der Landeszentrale für politische Bildung, daß das vorliegende Heft mithilfe, bei unseren Schülerinnen und Schülern einen unverkrampften Umgang mit der Realität zu fördern, denn es bietet hierfür vielfache Ansatzmöglichkeiten für alle Klassenstufen und Schularten in den verschiedensten Fächern und im fächerübergreifenden Unterricht.

Rudolf Pfeil

Gymnasialprofessor
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport
Baden-Württemberg

Mitarbeit an diesem Heft

Federführung: Horst Neumann

Horst Neumann: Ministerialrat im Ministerium für Umwelt und Verkehr Baden-Württemberg, Stuttgart (Federführung, Einleitung, Bausteine A und D)

Wolfgang Schütze: Diplompolitologe, Studienleiter am Internationalen Forum Burg Liebenzell, Bad Liebenzell (Baustein E)

Julian Würtenberger: Ltd. Ministerialrat, Leiter der Zentralstelle im Innenministerium Baden-Württemberg, Stuttgart (Bausteine B und C)

Unser Angebot

Von den bisher erschienenen Heften haben wir noch für Sie:

1/1997	Europäische Währungsunion
4/1996	Sicherheitspolitik
3/1996	Frauen – (k)ein Thema für Männer
2/1996	Zugänge: Werkstattberichte aus der Hauptschule
4/1995	Umweltkonflikte in der Geschichte
3/1995	Politische Symbole
4/1994	Jugend und Recht
2/1994	Politischer Widerstand gegen die NS-Diktatur
2+3/1992	Haltepunkte: Reisen und Nachdenken in Baden-Württemberg
1/1991	Industrialisierung im deutschen Südwesten

MIT GEGENSÄTZEN LEBEN

Einleitung

„Gegensätze ziehen sich an“, die „Quadratur des Kreises versuchen“, „Alles unter einen Hut bringen wollen“ und doch „nicht gleichzeitig auf zwei Hochzeiten tanzen können“, – diese und ähnliche volkstümliche Redewendungen zeigen, daß es offensichtlich von altersher eine wichtige und oft auch existentielle Frage ist, ob Verschiedenes und Gegensätzliches zusammengedacht, bewältigt und dabei möglicherweise auch Widersprüchliches ertragen und ausgehalten werden kann.

Menschliches

Widerstreitende Kräfte im Individuum und auch in kleinen Gruppen (z. B. Familie, Schulklasse, Verein), aber auch in der gesamten Gesellschaft hat es immer gegeben – und damit auch Widersprüche und Gegensätze in deren jeweiligem Alltagshandeln. Solange es Menschen und damit auch „Menschliches“ gibt – mit verschiedenen Anlagen, unterschiedlichen Eigenschaften, mit individuellen und ganz speziellen Bedürfnissen, Vorstellungen und Sehnsüchten, solange haben Menschen auch mehr oder minder erfolgreich versucht, mit diesen Widersprüchen und Gegensätzen umzugehen. Widerspruchs- und gegensatzfreie Paradiese hat es (mit Ausnahme religions-geschichtlichen Idealvorstellungen) niemals gegeben. Die Versuche, solche Paradiese – womöglich mit „neuen (widerspruchsfreien) Menschen“ – in der Realität planmäßig einzurichten, sind in der Vergangenheit alle kläglich gescheitert.

Die auf der einen Seite widerstreitenden und die auf der anderen Seite sich oftmals auch ergänzenden „Gegen- und Fliehkräfte“ innerhalb eines Menschen oder zwischen Menschen sind in allen Zeiten und in allen Kulturen unter ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten und Fragestellungen immer wieder beschrieben worden. Erinnert sei in diesem Zusammenhang z. B. an das dionysische und das apollinische Prinzip eines menschlichen Charakters, an das antike Bild der in einer Seele widerstreitenden Tugenden, die von Pferden in unterschiedliche Richtungen gezogen und mühsam gebändigt werden müssen, an das Gegensatzpaar „Systole und Diastole“ bei Goethe oder an das fernöstliche Yin- und Yang-Prinzip, bei dem sich die beiden Kreishälften

deutlich gegeneinander (schwarz-weiß) abheben, Eigenständigkeit demonstrieren, sich gleichzeitig aber auch – wenn man beide zusammensieht – zu einem höheren und optimalen Ganzen (nämlich dem Kreis) ergänzen. *Yin* ist das passive, weiche, weibliche, *Yang* das aktive, harte, männliche Prinzip; beide haben ihren gemeinsamen Ursprung in einem Absoluten.



Yin und Yang

Mit Zunahme der individualistischen und pluralistischen Betrachtung des Lebens wurden auch die Widersprüchlich- und Gegensätzlichkeiten der menschlichen Existenz zunehmend interessant und für das Glücksgefühl (weit verbreitetes und vorrangiges Ziel: sich wohlfühlen) der Menschen für bedeutsam gehalten. Je mehr die Menschen über das Zusammenleben, über Chancen und Schwierigkeiten des individuellen, aber auch des gesellschaftlichen Lebens erfuhren, um so mehr und augenfälliger wurde ihnen auch die Bedeutung von immanenten Widersprüchen und Gegensätzen bei der Bewältigung ihres Alltags.

Aktuelle Notwendigkeiten

Unter dem aktuellen Brennglas unserer Zeit sind die heutigen Herausforderungen groß, die Angst vor „individuellen Misereen und kollektiven Katastrophen“ (C. F. v. Weizsäcker) ebenso. Wegen der Vernetztheit der Problemstellungen und der Lösungsansätze in nahezu allen Politikbereichen, aber auch wegen offensichtlicher Widersprüchlichkeiten innerhalb und zwischen handelnden Personen und bei der Formulierung von Zielvorstellungen erscheinen vielen Beobachtern die konkreten und erfolgversprechenden Handlungsmöglichkeiten eher begrenzt.

Dabei können wir uns eine teilweise zu beobachtende Gleichgültigkeit gegenüber den Folgen unseres Handelns am allerwenigsten leisten. Eine einfache, alles umfassende Lösung ist allerdings auch nicht in Sicht. Die *Direttissima*, um es drastisch auszudrücken, gibt es nicht, auch wenn das radikale Äußerungen einiger Zeitgenossen immer wieder suggerieren wollen.

Folglich sind differenzierte Strategien und möglicherweise auch Umwege zur Lösung von Problemen und Herausforderungen in Staat und Gesellschaft, aber auch für das Gelingen des individuellen Alltags nötig –, ein ständiges *Trial and error*, eine rationale Politik der kleinen Schritte, praktische – nicht theoretische – Psychologie, erreichbare Zielsetzungen, die Schritt für Schritt angestrebt werden können und das Widersprüchliche der menschlichen Existenz fehlerfreundlich einbeziehen. Dabei dürfte klar sein, daß nicht ein *Entweder-Oder* geeignet ist, die Herausforderungen der Zukunft zu meistern, sondern ein *Sowohl-Als-auch*. Damit ist nicht gemeint, daß wir bei existentiellen Fragen nicht klar Stellung beziehen müssen, wenn wir gerade gegenüber den künftigen Generationen glaubwürdig sein wollen. Es kommt aber darauf an, die Komplexität der Welt darzustellen, keine vorschnellen Lösungen anzubieten, sondern Anstöße für eine intensive und vernetzte Beschäftigung mit den Herausforderungen – im Kleinen wie im Großen – anzustreben.

Prinzip des Regenbogens

Das impliziert eine Philosophie des „Sowohl-Als-auch“, die in unserer rationalisierten Welt, wo man sich alleweil des scheinbar bequemeren „Entweder-Oder“ bedient, einen schweren Stand hat: Es ist heute kein einfaches Unterfangen, dem Publikum nahezubringen, daß das „Prinzip des Regenbogens“, die Gleichberechtigung aller Farben des Spektrums, große Vorteile birgt gegenüber dem Prinzip der Scheuklappen, das letztlich gleichsam blind für die Farben macht, weil es immer wertend für nur schwarz, nur weiß, nur grün, nur blau etc. plädiert.

Ich bekenne mich zu einer offenen Kommunikationskultur. Sie ist der Boden, auf dem Inspiration, Visionen und Motivation gedeihen.

Daniel Goeudevert: Wie ein Vogel im Aquarium, Berlin 1996, S. 239 f.

„Entweder-Oder“ hat sicherlich für ungeduldige, junge Menschen auf den ersten Blick einen faszinierenden Charme, da es Handlungskompetenz und schnelle Erfolge verspricht. „Sowohl-Als-auch“ erinnert demgegenüber zunächst vielleicht an faule und alles relativierende Kompromisse, an bequeme Ausreden, an Lethargie. Wichtig ist, diesem Eindruck – gerade auch Schülerinnen und Schülern gegenüber – deutlich zu widersprechen. Im Interesse eines demokratischen Miteinanders und möglichst optimaler Lösungsansätze müssen wir – stärker als bisher – lernen, mit Andersartigkeiten, auch mit Gegensätzlichem und mit Widersprüchen zu leben, diese zumindest als solche zu erkennen und zu akzeptieren.

Diese Erkenntnis ist auch deshalb lebensnotwendig, um nicht durch ständige innere und äußere Reibereien anderswo dringend benötigte Kräfte zu verlieren oder aber an der Wirklichkeit so zu leiden, daß man innerlich zerbricht. Aber auch weniger dramatische Konsequenzen können nicht im Interesse des einzelnen oder auch nicht im Interesse der Gesellschaft sein:

Weder ein befristetes oder dauerhaftes Aussteigen, noch die innere Emigration oder der Rückzug in die private Idylle, werden auf Dauer Abhilfe schaffen können. Schon gar nicht ein als Kompensation gewählter überbordender Lebensstil, der den kurzfristigen Genuß anstrebt, um sich hedonistisch abzulenken („Nach mir die Sintflut“). Die angemessene Reaktion auf das Urphänomen menschlicher Existenz: nämlich mit Widersprüchen leben zu müssen, wird anders aussehen müssen.

Mit Widersprüchen und Gegensätzen leben und umgehen, ist notwendiger Teil unserer Sozialisation. Dazu ist ein ständiger Reifungs- und Erfahrungsprozeß notwendig, mit dem so früh wie möglich begonnen werden sollte, damit sich nicht Denk- und Verhaltensgewohnheiten verfestigen, die einer weiseren Entwicklung abträglich sind.

Wir müssen Abschied nehmen von einer naiven und nicht differenzierenden Vorstellung, es sei eine Harmonie herstellbar, in der keine Widersprüche existierten. Dazu ist es zunächst einmal notwendig, daß die Schülerinnen und Schüler die Widersprüche erkennen und zur Kenntnis nehmen. So tun als ob es keine Widersprüche gäbe, sich gleich – und das recht demonstrativ – auf eine Seite schlagen und dort um nahezu jeden Preis bleiben wollen, ohne sich durch einen erlebten oder erfahrenen Widerspruch oder Gegensatz irritieren zu lassen: das wird keine ausreichende Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung in Staat und Gesellschaft sein.

Widersprüche

In jeder Gemeinschaft treten unweigerlich Widersprüche und Konflikte auf, die sich nicht zugunsten der einen oder anderen Seite lösen lassen. So braucht die Gemeinschaft zum Beispiel Stabilität *und* Veränderung, Ordnung *und* Freiheit, Tradition *und* Innovation. Statt durch rigide Entscheidungen werden diese unvermeidbaren Konflikte viel besser durch die Errichtung eines dynamischen Gleichgewichts gelöst. Ökologisches Bewußtsein schließt das Wissen ein, daß beide Seiten eines Konflikts wichtig sein können, und zwar gemäß dem jeweiligen Kontext, und daß die Widersprüche innerhalb einer Gemeinschaft Zeichen ihrer Vielfalt und Vitalität sind und damit zur Lebensfähigkeit des Systems beitragen.

Fritjof Capra: Lebensnetz. Ein neues Verständnis der lebendigen Welt, Bern/München/Wien 1996, S. 349 f.

Ziele im Unterricht

Bei der Behandlung des Themas im Unterricht muß es darum gehen, Fähigkeiten zu vermitteln, die geeignet sind, Widersprüche besser auszuhalten: Gelassenheit, Weisheit und eine gehörige Portion Humor. Darüberhinaus brauchen wir auch gesellschaftliche Spielregeln (z. B. Achtung, Toleranz, Rücksichtnahme). Ganz zu schweigen von der – wohl meist erst langsam reifenden – Lebenserfahrung, zum eigenen oder zum Nutzen vieler Menschen auch ganz unterschiedliche Ziele – gleichzeitig anzusteuern oder zumindest einen Ausgleich unterschiedlicher Interessen herstellen zu können.

Gib mir
die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann,
den Mut, die Dinge zu ändern,
die ich ändern kann,
und die Weisheit,
das eine vom anderen zu unterscheiden.

Friedrich Christoph Oetinger, 1702– 1782

Das wichtigste Unterrichtsziel dürfte es aber sein, in Anbetracht vieler Widersprüchlichkeiten der menschlichen Existenz nicht Resignation oder Depression zu vermitteln. Vielmehr muß den Schülerinnen und Schülern deutlich werden, daß Widersprüche immer auch eine Chance darstellen, persönliches und gesellschaftliches Leben zu gestalten, vital in die (Alltags-)Abläufe einzugreifen und Stellung zu nehmen und bewußt mit Widersprüchen und Gegensätzen umzugehen.

Das vorliegende Heft stellt in fünf Bausteinen zentrale Widerspruchspaare (deren Einzelthemen sich jeweils auszuschließen scheinen und doch zusammengehören) vor. Eine intensive Behandlung der Problemstellungen hätte natürlich jeweils ein eigenes Heft gerechtfertigt. Die theoretische Aufarbeitung aller inhaltlichen Probleme der jeweiligen Bausteinthemen war in diesem Rahmen aber auch nicht die Intention.

Vielmehr soll es hier darum gehen, für zentrale Themen unseres Zusammenlebens leicht verständliches – und nicht theoretisches – Material anzubieten, mit dem jeweils ein schwieriges Thema – auch bei jüngeren Schülerinnen und Schülern – angestoßen werden kann. Es geht um abwechslungsreiche und interessante Anstöße für eine notwendige Behandlung von menschlichen Widersprüchen im Unterricht, bei verschiedenen Lehrplanthemen und auf verschiedenen Klassenstufen.

Horst Neumann

BAUSTEIN A

Ideal und Wirklichkeit

Widersprüche zwischen Idealen und der davon abweichenden Wirklichkeit gehören zur alltäglichen menschlichen Erfahrung. Wer aufmerksam und sensibel die kleinen und großen Ereignisse des Alltags betrachtet, wird oft deutliche Gegensätze zwischen positiven Wunschbildern auf der einen und der tatsächlichen Realität auf der anderen Seite erleben. Gut informiert und so umfassend wie noch nie in der Geschichte der Menschheit gebildet, zur Kritikfähigkeit und Mitbestimmung ermuntert, wissen wir heute bei vielen Themen und Anlässen, was eigentlich sein sollte, was im Idealfall sein müßte, damit es dem Betrachter selbst, aber ebenso auch einer größtmöglichen Zahl von Mitbürgerinnen und Mitbürgern gut ginge. Das Erleben der Diskrepanz zwischen Ist und Soll führt zu ganz unterschiedlichen Reaktionen.

Menschen reagieren aggressiv, manchmal aber auch deprimiert auf den Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, der dann häufig zum Anlaß dafür genommen wird, an der als paradiesfern erlebten Wirklichkeit zu leiden, freudlos und sogar unglücklich zu sein.

Wer sozialverträglich und verantwortungsbewußt für Staat und Gesellschaft handeln will, wird sich nicht zu unkontrollierten Reaktionen hinreißen oder gar in seinem Streben entmutigen zu lassen, wenn die Verwirklichung der Ideale nicht oder nicht in vollem Umfang gelingt. Wir benötigen andere Denk- und Verhaltensweisen, um unsere Zukunft verantwortlich und nachhaltig zu gestalten: Frustrationstoleranz, um nicht gleich enttäuscht zu sein, wenn ein Ideal nicht beim ersten Anlauf erreicht wird; Energie, um auch gegen Widerstände im Streben nach dem Ideal nicht nachzulassen; Gelassenheit und Lebensweisheit, um zu wissen, daß menschlicher Alltag – wenn überhaupt – ganz selten an ein philosophisch formuliertes Ideal herankommt.

Das darf aber nicht dazu führen, aus Angst vor Enttäuschung oder Frustration etwa ganz auf Ideale zu verzichten. Zentrale Aufgabe der Schule ist es daher, gerade auch junge Menschen immer wieder dahingehend zu ermutigen, Ideale, positive Vorstellungen und Ziele als Leitlinien für das eigene oder auch für das gesellschaftliche Leben zu formulieren und sich an ihnen zu orientieren – auch dann, wenn sie nicht zu erreichen sind. Das kann in verschiedenen Fächern und bei ganz unterschiedlichen Themen geschehen.

1. Ein Ideal – was ist das? (A 1 bis A 4)

A 1 (die Freiheitsstatue) und A 2 (das am Sockel der Statue eingemeißelte Gedicht) dienen als Impulse, sich näher mit dem Thema „Ideal und Wirklichkeit“ zu beschäftigen. Der Arbeitsauftrag zielt darauf, zunächst optische Wirkung und inhaltliche Botschaft der Statue zu beschreiben. Dabei sind Antworten zu erwarten, die eine erste Annäherung an den Begriff „Ideal“ ermöglichen: richtungsweisend, verheißungsvoll, strahlend, Mut machend, sendungsbewußt, demonstrativ, etc. . . . Die anschließende Lektüre und Interpretation des Gedichts (A 2) verstärken den Eindruck: die Statue ist ein Symbol für das Ideal der Freiheit.

Deutlich werden hier die Verheißungen der Freiheit formuliert. In Stein gehauen, bleiben sie für immer ein erstrebenswertes Ziel, an dem die jeweilige Realität gemessen und damit auch bewertet werden kann. Daran anschließend kann durch Hinzuziehung verschiedener Lexika für definitorische Klarheit des Begriffs gesorgt werden. Eine weitere Aufgabe müßte darin bestehen, neben Freiheit andere Ideale der Menschheit zu nennen und deren Verwirklichung zu diskutieren.

Daß Ideale zu allen Zeiten – oft in unterschiedlichen Formen und durch unterschiedliche Medien – vorge tragen und verkündet werden, soll A 3 (Cover mit Joan Baez) zeigen, wobei hier ebenfalls die bei der Freiheitsstatue herausgearbeiteten charakteristischen Merkmale (richtungsweisend, verheißungsvoll, strahlend, Mut machend, sendungsbewußt, demonstrativ) auffallen und auch (als assoziativ gewollte Parallele?) erkannt werden sollten.

A 4 („We shall overcome“) wurde als ein zeitloses und geradezu klassisches Freiheits- und Hoffungslied (besonders bei der schwarzen Bevölkerung der USA – Martin Luther King!) von Joan Baez gesungen. Die Sängerin avancierte mit diesem und ähnlichen Liedern für viele Jugendliche quasi zu einer lebendigen Freiheitsstatue des 20. Jahrhunderts, zu einer modernen Hoffnungsträgerin. Der Auftrag an die Schülerinnen und Schüler könnte lauten, andere Personen, Bauwerke, u. a. m. zu nennen, die ebenfalls Ideale „transportieren“. Deren Aussage und Wirkung ist jeweils zu diskutieren.

2. Verfassung und Verfassungswirklichkeit (A 5, A 6)

Mit A 5, einem Auszug aus den Grundrechten des Grundgesetzes, wird die Diskussion über das Leitbild einer Verfassung (Ideal) und die Verfassungswirklichkeit eingeleitet. Nach einem Versuch der Bewertung (z. B.: „Die Verfassung sagt, was als Ideal anzustreben ist“) sammeln die Schülerinnen und Schüler aus den Medien prägnante Beispiele dafür, wo der Idealzustand in der tatsächlichen Wirklichkeit nicht erreicht oder sogar weit verfehlt wird. Diese Vergleiche machen deutlich, daß häufig ein Gegensatz zwischen Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit besteht.

Die entscheidende Herausforderung besteht darin, darüber nicht in Lethargie („Ich kann ja doch nichts machen“) oder Resignation („Die Wirklichkeit erdrückt mich. Ich ziehe mich zurück“) zu verfallen. Vielmehr sollte die Formulierung des Ideals ein dauernder Ansporn zur Gestaltung des politischen und gesellschaftlichen Lebens im Sinn der Verfassung sein (A 6).

3. Strategien (A 7 bis A 9)

Die Bildergeschichte (A 8) zeigt humorvoll und exemplarisch, daß es bei Diskrepanzen zwischen Idealvorstellung und erlebter Wirklichkeit nicht immer nur um große und grundsätzliche Themen geht. Gerade auch bei im Grunde unwichtigen Ereignissen des Alltags erleben heute viele Menschen einen Unterschied zwischen ihren Wünschen, ihren Ansprüchen und der Realität. Und das führt häufig zu Streß, Streit und Frust. Im Anschluß an A 8 kann auch diskutiert werden, wer (nämlich jeder selbst) oder was (hohe, verwöhnte Erwartungshaltung) für dieses Unzufriedensein verantwortlich sind. Die Frage, wie wir mit diesen nüchternen Erkenntnissen umgehen, was wir in unserem Alltagshandeln im Hinblick auf Enttäuschungen verbessern können, leitet zum nächsten Lernschritt über.

Hier soll es darum gehen, Strategien aufzuzeigen und zu diskutieren, die geeignet sind, mit der Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit leben zu können. Eine – meist jedoch erfolglose – Methode ist die ständige Beschäftigung mit sich selbst, das ständige Reden über die Kommunikation, über Fehler und Defizite. Dabei wird häufig die eigentliche Aufgabe aus den Augen verloren und die dafür notwendige Konzentration der Kräfte geht verloren. Es gilt also, über andere – erfolgreichere – Strategien nachzudenken.

Die Frage, welche Grundstimmung und -einstellung gegenüber der Alltagswelt an die Schüler weitgegeben werden soll, erhält durch den Gegensatz zwischen Idealen und Wirklichkeit ihre zentrale Bedeutung: Der Mensch kann an diesem Gegensatz letztlich zerbrechen; er kann diesen Gegensatz aber auch positiv erleben und in ihm einen Motivations Schub für seine Aktivitäten sehen.

Mit Tucholskys Gedicht (A 7) kann die lebenserfahrene Erkenntnis vermittelt werden, daß kaum ein Mensch alle seine Wünsche erfüllt bekommt: „Wir möchten so viel: Haben. Sein. Und gelten. Daß einer alles hat: das ist selten.“ Die anschließende Diskussion sollte nach den Konsequenzen dieser Lebensweisheit fragen: Gelassenheit auf der einen Seite, die Kraft zu schrittweisen Verbesserungen der Wirklichkeit in Richtung des Ideals andererseits, aber nicht Resignation.

Im Redemodell (A 9) wird ein Beispiel eines solch pragmatischen Denkschlusses vorgestellt. Die Schülerinnen und Schüler erhalten die Aufgabe, anhand des Modells in Stillarbeit eigene kurze Redebeiträge

Gutes und Schlechtes

Wir leben hier im Westen – ich weiß, daß es auch eine Dritte Welt gibt, wo es anders ist – wir leben hier im Westen in der verhältnismäßig besten, gerechtesten, **fürsorglichsten** Welt, die es je in der Geschichte gegeben hat: in der freien Welt, in der Welt, wo wir die größten Möglichkeiten haben, in einer Welt, wo wir frei sprechen können. Das ist eine Welt, wie sie es nie vorher gegeben hat ...

Aber viele Intellektuelle glauben heute, **daß** wir in einer elenden Welt leben. Und das wird den jungen Leuten dauernd nicht nur erzählt, sondern eingegeben, eingeimpft. Nun ist es selbstverständlich, daß es in unserer Welt Gutes und Schlechtes gibt. Es wäre unsinnig zu sagen, **daß** man unsere Welt nicht mehr verbessern kann. Es ist unsere Aufgabe und die Aufgabe junger Menschen, unsere Welt weiter zu verbessern – aber wirklich zu verbessern und nicht zu verschlechtern. Wenn die Jungen unsere Welt mit der Einstellung ansehen, daß das eine elende Welt ist, eine abscheuliche Welt, so werden sie auf diese Weise selber unglücklich gemacht.

Karl R. Popper; in: Popper/Lorenz: Die Zukunft ist offen, München 1985, S. 106

zu entwerfen, die alle einen realen Zustand (ein freies Thema aus der persönlichen Erfahrung des Schülers) aufgreifen und beschreiben. An der Wunschvorstellung (Was soll sein?) orientiert – folgen der konkrete Änderungsvorschlag und der Handlungsauftrag, wie der geschilderte Ist-Zustand (in kleinen Schritten) geändert werden kann. An diesem oft vorgestellten und in vielen Rhetorik-Lehrbüchern publizierten Redemodell kann deutlich werden, daß die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit ein dynamisches und damit befruchtendes Moment zur Gestaltung des persönlichen und des gesellschaftlichen Lebens sein kann. Das ist auch das zentrale Anliegen dieses Bausteins: An dem Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit sollte der Mensch nicht zerbrechen, an ihm soll er wachsen und mit Energie versuchen, die Lücke zwischen Realität und positiver Vision zu schließen. Bei den Schülerinnen und Schülern prägt sich durch ihren kurzen Redebeitrag auch ein, daß nach einer Beschreibung der Abweichung der „Realität“ vom Ideal konsequenterweise auch ein Änderungsvorschlag und ein Handlungsauftrag folgen.

4. Was ist zu tun? (A 10, A 11)

A 10 (Nichts als Sprüche?) soll die Abschlusdiskussion über Ideale und Wirklichkeit einleiten. Dabei werden verschiedene Facetten des Themas sehr plakativ angestoßen: A 10a zeigt nochmals den wegweisenden Charakter von Idealen, von denen man schon vorher weiß, daß man sie nicht erreichen wird. Daß solche Leit motive aber nötig sind, um für sein Leben und für eine Entwicklung nicht die Richtung aus den Augen zu verlieren, sagen A 10b und ein für den Unterricht attraktiver Rundfunk-Werbespot der Volks- und Raiffeisenbanken (A 1 Oc). A 1 Od macht darauf aufmerksam, daß Idealvorstellungen häufig durch die realen Verhältnisse beschädigt und

damit auch relativiert werden. Um das Unterrichtsgespräch vorzubereiten, wird vorgeschlagen, die zum Teil recht bildhaften Sprüche durch Beispiele aus dem Alltag der Schülerinnen und Schüler zu verdeutlichen.

Der Text von Manfred Rommel (A 11) gibt der Diskussion nochmals eine überraschende – gleichwohl aber sehr bedeutsame – Wendung: Verträgt eine Demokratie überhaupt Helden, die einem Ideal nahekommen? Am Ende eines langen Politikerlebens, das immer wieder auch durch – zum Teil öffentliche – Reflexion über das eigene Tun geprägt war, ist der ehemalige Stuttgarter Oberbürgermeister der Meinung, daß Menschliches (eben auch Idealförne) durchaus zu einer demokratischen Staatsform gehört. In Zusammenhang mit A 10e wird sich hier eine spannende Diskussion über das Thema „(Strahlendes) Ideal und (graue) Wirklichkeit“ anschließen. Dabei sollte Wert auf die Feststellung gelegt werden, daß die zivilisatorische und geistesgeschichtliche Errungenschaft der Demokratie zumindest keine solche „Helden“ will, die mit einem Handstreich oder mit autoritärem Denken (oder verheißungsvollen Schriften) versuchen, die Wirklichkeit dem als Wahrheit ausgegebenen Ideal anzupassen. Demokratie lebt von Bürgerinnen und Bürgern, die als fehlerbehaftete und fehlbare Menschen versuchen, ihren Alltag und ihr Zusammenleben immer wieder neu zu gestalten. Das aber wiederum kann nur dort funktionieren, wo ein gewisses Maß an Fehlerfreundlichkeit vorhanden ist.



LpB online: <http://www.lpb.bwue.de>

Unter dieser Adresse erreichen Sie die **Landeszentrale für politische Bildung (LpB) online im Internet.**

Der Internet-Server der Landeszentrale bietet.. .

- Informationen über die LpB, ihre Publikationen, ihre Veranstaltungen
- Informationsmaterial zur politischen Bildung
- Einstiegspunkte für Politik im Internet,
- für Online-Zeitungen und -Zeitschriften,
- für Literatur-Recherchen
- Hilfen zum Navigieren im Internet

BAUSTEIN B

Meine Freiheit, deine Freiheit

Eines der existenziellen Probleme des Menschseins ist, ein Verständnis für das zu entwickeln, was Freiheit bedeutet, und diese dann auch richtig zu gebrauchen.

Das griechische Wort für Freiheit heißt *eleutheria*. In seinem Kern sagt dieser Begriff aus, daß „Leute“ zueinander gehören, daß man einem Volk, einer Gemeinschaft angehört. Der germanische Begriff *leut* hat die gleiche Wortwurzel wie *eleutheria*. *Eleutheria* bedeutet aber auch *autarkeia*, d. h. die Menschen sind der Polis, dem Polisvolk zugehörig und damit erst freie Leute, welche die Möglichkeit zur Autarkie haben.

Im gotisch-germanischen und schließlich deutschen Sprachraum hängt das Wort Freiheit mit Freund zusammen. Dies zeigt sich im Verb „freien“. Gotisch *frijon* heißt lieben und schonen. Und Freund bedeutet, daß freie Menschen einander gut gesonnen sein sollen und sich im Umgang miteinander nicht schaden, sondern sich respektieren und schonen sollen.

Zu den Grundeinsichten des Gebrauchs von Freiheit gehört daher die Erkenntnis, daß die Ausübung der eigenen Freiheit die Freiheitsräume anderer Menschen berührt oder sogar massiv beeinträchtigen kann. „Meine Freiheit“ und „Deine Freiheit“ stehen also in einem grundsätzlichen Widerspruch zueinander. Dieser soll in diesem Baustein plastisch herausgearbeitet werden. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, daß sie im alltäglichen Gebrauch ihrer Freiheit darauf achten müssen, wie stark sie durch ihr Handeln in Freiheitsräume anderer Menschen einbrechen. Sie sollen weiter erkennen, daß in einer menschlichen Gemeinschaft ein Höchstmaß an Freiheit für alle nur möglich ist, wenn Spielregeln eingehalten werden und darüber hinaus im Geiste gegenseitiger Rücksichtnahme gehandelt wird.

1. Was ist Freiheit? (B 1 bis B 3)

Von Paul Valéry stammt die resignierende Antwort, daß „Freiheit eines dieser abscheulichen Wörter ist, die nach mehr klingen, als sie in Wirklichkeit aussagen, die mehr Bedeutung als Sinn haben“. Gleichwohl ist es erforderlich, zumindest ansatzweise den Freiheitsbegriff zu beleuchten.

Das Lied „Die Gedanken sind frei“ (B 1) stammt aus der Zeit der Französischen Revolution. Es entspricht dem Gedankengut der Aufklärung, als sich die Bevölkerung von der geistigen, religiösen und weltanschaulichen Bevormundung ihrer Herrscher befreite. Unser heutiges Freiheitsverständnis und unsere praktischen Freiheitserfahrungen in einer freiheit-

lichen Gesellschaft wären ohne das Gedankengut der Aufklärung und der Auflehnung der Menschen gegen die herrschende Klasse nicht möglich gewesen.

Eine heute landläufige Sichtweise von Freiheit ist: „Tun und lassen können, was man will, wie man will und wann man will“. Dies würde bedeuten, daß man ohne alle Einschränkungen handeln kann und alle Verbindlichkeiten verweigern darf.

Die Produktbeschreibung B 2 zeigt, wie die Werbestrategie für eine Kreditkarte gezielt das individuelle Streben nach möglichst grenzenloser Freiheit anspricht: Der Inhaber der beworbenen Kreditkarte soll das Gefühl haben, ohne die Grenzen beschränkter Liquidität jederzeit Freiheit „einkaufen“ zu können. Der Arbeitsauftrag an die Schüler kann lauten, weitere Beispiele aus der Werbung zu nennen, bei denen gezielt der Freiheitswille der Bürger angesprochen wird. Ein Beispiel: der „Duft von Freiheit und Abenteuer“ aus der Zigarettenwerbung.

Die nächste Aufgabe sollen die Schülerinnen und Schüler in Partnerarbeit lösen: Nenne auf einem Blatt Papier zehn Handlungen unter dem Motto: „Wenn ich völlig frei wäre, würde ich ...!“ Dann tauschen die Schülerinnen und Schüler ihre Blätter aus. Die zweite Aufgabe lautet: Nenne anhand der Aussagen deines Partners entsprechende Gefühle, Zustände oder Handlungen unter dem Motto: „Wenn du völlig frei wärest, würde ich ...!“

Bei der Auswertung sollte als wichtiges Ergebnis herausgearbeitet werden: Die Freiheit des einen endet dort, wo die Freiheit des anderen beginnt: „Die Freiheit besteht darin, daß man alles tun kann, was einem anderen nicht schadet“ (Matthias Claudius, 1740-1815).

Angeregt durch das Zitat B 3a kann die Frage erörtert werden, unter welchen Bedingungen völlige, absolute Freiheit für einen einzelnen Menschen herrschen könnte. Im Ergebnis dürften nur zwei Möglichkeiten in Frage kommen: Der Mensch lebt alleine, z. B. auf einer einsamen Insel, oder der Mensch übt totale Herrschaft über seine Mitmenschen aus, so daß er alle Widerstände gegen die Ausübung seiner Freiheit ausräumen kann.

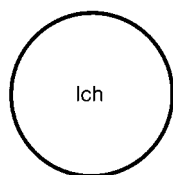
Diese Zusammenhänge können an folgendem Tafelbild 1 verdeutlicht werden:

„*Der autonome Mensch*“ steht als Individuum für sich allein. Es lebt völlig von anderen Menschen isoliert (Stichworte „einsame Insel“ oder „Rückzug ins Private“). Hierzu im einzelnen Lernschritt 2: „Menschsein ohne Gemeinschaft?“

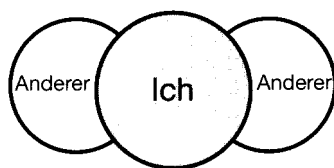
„*Der despotische Mensch*“ dominiert seine Umgebung, vielleicht sogar sein ganzes Volk. Er beansprucht alle mit anderen Menschen kollidierenden Freiheitsräume für sich. Die Freiheitsspielräume der anderen werden stark beschnitten. Hierzu im einzelnen Lernschritt 3: „Freiheit und Macht“.

Tafelbild 1: Menschentypen

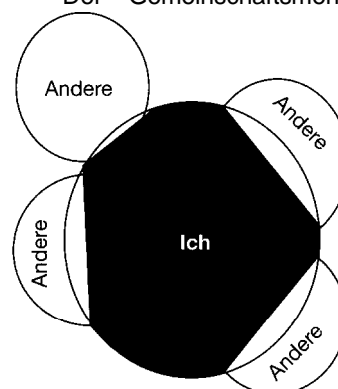
Der autonome Mensch



Der despotische Mensch



Der Gemeinschaftsmensch



„Der Gemeinschaftsmensch“ teilt die mit anderen Menschen kollidierenden Freiheitsräume gerecht auf. Jeder schränkt sich gegenüber dem jeweils anderen etwas ein und so entsteht ein relatives Optimum in der Verteilung der Freiheitsräume. Hierzu Lernschritt 4: „In Freiheit die Rechte anderer achten“.

2. Menschsein ohne Gemeinschaft? (B 4 bis B 6)

Der Mensch, der allein lebt und nicht in der Gemeinschaft verwurzelt ist, ist nicht wirklich frei. Der Cartoon B 4 verdeutlicht dies. Die Schülerfrage lautet: Was ist „das Schicksal“ Robinsons, nachdem er Freitag davongejagt hat? Ist Robinson wirklich frei? Was fehlt ihm? Herauszuarbeiten ist, daß Freiheit und Gemeinschaft zusammengehören, und Formen von Freiheit erst in der Gemeinschaft erlebt werden können. (Beispiel: Die gehbehinderte Großmutter wird von ihrem Enkel mit dem Auto „zu einer Fahrt ins Grüne“ mitgenommen. Was bedeutet die Ausfahrt für die Großmutter?)

Das Lied B 5 gibt einen Einblick in das Seelenleben eines Menschen, der den Kontakt zur Gemeinschaft und damit letztlich Freiheit und Glück verloren hat.

Der Mensch ist also von Natur aus auf Gemeinschaft angelegt. Er ist ein „*zoon politikon*“, ein politisches Wesen. Er behält aber auch als gemeinschaftliches Wesen stets seine Personalität und strebt im Rahmen der Gesellschaft und ihrer Gruppierungen nach individueller Freiheit. Anhand des Textes B 6 ist herauszuarbeiten, daß das Leben in der Gemeinschaft die Koordination der Handlungen der Menschen untereinander erforderlich macht. Ohne die Einhaltung von Regeln, ohne einen „Orientierungsplan“, ist dies aber nicht möglich.

3. Freiheit und Macht (B 7 bis B 9)

Das Maß an Freiheit in einer Gemeinschaft hängt stark davon ab, wie die Kräfteverhältnisse zwischen den Individuen verteilt sind. Soweit hier keine Regeln herrschen, setzt sich derjenige durch, der den größten Freiheitsanspruch erhebt und diesen aufgrund seiner Stärke, ggf. mit Gewalt, gegen die Freiheitsansprüche anderer durchsetzt. Diese Erscheinung kann anhand der Fabel (B 7) verdeutlicht

werden. Existieren keine Konfliktlösungsmechanismen, setzt sich der Stärkste durch. B 8 zeigt die geistige Grundhaltung, die hinter dem Streben nach Macht, Herrschaft und dem Maximieren der eigenen Freiheit steht: Die Welt wird als Privateigentum verstanden, die einem selbst und sonst niemand gehört. Die Karikatur B 9 zeigt eine alltägliche Lebenssituation, in der die Erscheinungsform und die Wirkung regelloser, egoistischer Machtausübung verdeutlicht wird.

Im Ergebnis soll festgehalten werden, daß sich die Freiheitsräume in einer Gemeinschaft, in der es keine festen Regeln gibt, nicht etwa gleichmäßig verteilen, sondern daß sich das Recht des Stärksten durchsetzt. Damit verlieren aber alle übrigen Mitglieder der Gemeinschaft ein erhebliches Maß ihrer Freiheitsräume. Dies ist mit einem Menschenbild, das eine gerechte Verteilung der Lebenschancen und eine Verwirklichung von Freiheit in der Gemeinschaft anstrebt, nicht vereinbar.

4. In Freiheit die Rechte anderer achten (B 10 bis B 14)

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Freiheit des einen dort endet, wo die Freiheit des anderen beginnt, stellt sich die Frage, wie die Freiheitsbereiche zwischen Individuen in einer Gemeinschaft voneinander abgegrenzt werden. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland hat sich dafür entschieden, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit zwar zu garantieren, aber zugleich auch wieder einzuschränken (vgl. B 10). In Ausübung seiner Freiheit muß jeder Mensch sorgsam prüfen, daß er die Freiheitsansprüche anderer, die insoweit das gleiche Recht zur Inanspruchnahme ihrer Freiheit haben, nicht verletzt.

Das Schaubild B 11 öffnet den Blick dafür, daß die im Konflikt liegenden Freiheitsansprüche einzelner Gruppen in einer Alltagssituation (Straßenverkehr) sehr komplex sein können. Anhand der Skizze können die einzelnen Interessen benannt und versuchsweise in eine Prioritätenreihenfolge gebracht werden. Die strittige Diskussion hierüber in der Klasse wird deutlich machen, daß es keine klare Hierarchie der Freiheitsräume gibt, sondern die Freiheitsräume

durch Abwägen der Interessen verteilt werden müssen.

Der Ausgleich kollidierender Freiheitsrechte erfolgt also in einem Abwägungsprozeß zwischen den einzelnen Freiheitsbereichen. Dabei hat nicht einfach eine Freiheit der anderen zu weichen, sondern es ist jeweils zu prüfen, wie die eine Freiheit möglichst weitgehend verwirklicht werden kann, ohne daß die andere Freiheit an ihrer möglichst weitgehenden Verwirklichung gehindert wird. Dieser gerechte abwägende Ausgleich als Grundlage aller rechtlichen Überlegungen wird im Bild der Justitia wiederspiegelt (B 12).

Dieses Grundprinzip der gerechten Abwägung soll mit den Schülerinnen und Schülern an zwei Beispielfällen (B 13 und B 14) erörtert werden. Hierzu bietet sich methodisch ein Rollenspiel an: Jeweils ein Schüler oder eine Schülergruppe vertritt die Argumente der beiden kollidierenden Interessenträger. Ein dritter Schüler oder eine dritte Gruppe erhält die Funktion eines Schiedsgerichtes, das die erforderliche Abwägung zwischen den widerstreitenden Parteien vornimmt und entscheidet, wo die Grenze in der jeweiligen Freiheitsausübung zu ziehen ist.

Zur „Lösung“ der Fälle können folgende Hinweise gegeben werden:

Bei der Erörterung von Fall B 13 (Wendeplatte für Basketballer?) kommt es darauf an zu erkennen, daß jede Gruppe (also die Autofahrer ebenso wie die Basketballspieler) von Freiheitsrechten Gebrauch machen will und hierfür auch berechnete Interessen vorbringen kann. Jede Gruppe muß erkennen, daß sie zwar ihre Freiheit der Interessenverwirklichung umfassend wahrnehmen möchte, aber sehen muß, daß es kollidierende Freiheitsansprüche der anderen Gruppe gibt. In einer Gesamtabwägung muß letztlich eine Entscheidung getroffen werden. Ein „Sowohl-Als-auch“ (nach dem Prinzip „Mal die einen, mal die anderen“) wird es dabei nicht immer geben können. In vielen Fällen muß man nach einer umfassenden Abwägung auch eine Entweder-Oder-Entscheidung treffen und den Rechten einer der beiden widerstreitenden Interessengruppen Vorrang einräumen.

Bei der Erörterung des Falles B 14 (Mit Kopftuch im Unterricht?) kommt es darauf an, zu erkennen, daß die Freiheit der Religionsausübung der einen Seite mit der Freiheit der anderen Seite, keine oder eine andere Religion auszuüben, kollidiert. Im Regelfall wird man hier eine hohe Toleranzschwelle anzusetzen haben, wenn es ausreichend Möglichkeiten gibt, die eigene Religion in einem geeigneten Rahmen ohne Störung auszuüben oder sich auch in religionsfreie Räume zurückziehen zu können. Umstritten ist diese Frage allerdings dann, wenn Menschen wie in der Schule an bestimmten Orten zusammentreffen müssen, wegen der Schulpflicht keine Möglichkeit der freien Ortsbestimmung haben und sich damit nicht gegenseitig ausweichen können. Hier ist bei allen Beteiligten ein besonderes

Maß an Rücksichtnahme auf die jeweiligen Freiheitsräume der anderen einzufordern. Das Recht der Religionsausübung muß ebenso gewahrt werden wie die sog. negative Religionsfreiheit, also das Recht, nicht mit religiösen Ritualen konfrontiert oder zu deren Ausübung gezwungen zu werden. Die Entscheidung im konkreten Fall (B 14) ist nicht eindeutig zu treffen, wie die kontroverse gesellschaftliche Diskussion um das Kreuzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts bewiesen hat und wie die unterschiedlichen Standpunkte in B 14 nochmals verdeutlichen.

5. Das Recht als „Schiedsrichter“ kollidierender Freiheiten

Anhand von Zitaten (B 3b-e) soll die friedensstiftende Funktion des Rechts in einem Rechtsstaat verdeutlicht werden. Vom Grundsatz her hat Recht die Aufgabe, die Freiheitsräume der Menschen untereinander gerecht zu verteilen. Um nicht in jedem Einzelfall die Abwägung zwischen kollidierenden Interessen vornehmen zu müssen, treffen Rechtsnormen allgemeine Regelungen vor allem über die Art und Weise der Rechtsausübung. Der Text B 6 zeigte bereits die Bandbreite rechtlicher Regelungsgebiete auf. In Streitfällen über die Anwendung und Auslegung von Rechtsnormen auf einen konkreten Lebenssachverhalt entscheiden die Gerichte.

Neben rechtlichen Normen gibt es noch andere Orientierungsschemata für menschliches Handeln: Auch überkommene Leitbilder der Sitte, etwa darüber, wie hierzulande das Weihnachtsfest, eine Kindstaufe, eine Hochzeit, eine Beerdigung ablaufen, dienen als Handlungsmuster, nach denen man sein Verhalten ausrichtet. Normen der Sitte und der Sozialmoral stellen ebenfalls Normen der menschlichen Freiheitsausübung dar. Im Alltag sehr enger Lebensbeziehungen, etwa in der Familie oder in den Beziehungen einer Freundschaft oder guter Nachbarschaft, tritt das Rechtliche gegenüber nichtrechtlichen Verhaltensmustern (Anstandsgebote, Pflichten zu wechselseitiger Rücksichtnahme und gegenseitiger Hilfe) zurück. Selbst im Geschäftsleben gibt es nichtrechtliche Regelungen, wie z. B. das Gebot kaufmännischer Kulanz.

Als Aufgabe für die Schülerinnen und Schüler zum Abschluß dieses Bausteines kann folgende Frage gestellt werden: Nenne rechtliche oder nichtrechtliche Verhaltensnormen im familiären Bereich und erkläre, welche Freiheitsbereiche einzelner Familienmitglieder dadurch zum Ausgleich gebracht werden. Beispiel: Das moralische Gebot zur Unterstützung der haushaltsführenden Person durch alle Familienangehörigen im Haushalt; kollidierende Freiheitsrechte sind der Freiheitsanspruch der haushaltsführenden Person, Zeit und Kräfte auch für andere Tätigkeiten außerhalb des Hauses zu gewinnen sowie die Handlungsfreiheit der übrigen Haushaltsmitglieder, nichts oder nur ihnen Angenehmes zu tun.

BAUSTEIN C

Rechte und Pflichten

Die Bejahung von Rechten und die Verneinung von Pflichten ist einer der grundlegenden Widersprüche im menschlichen Leben. Natürlich ist es ein bequemer Lebensweg, mehr zu nehmen als zu geben, Rechte umfassend gegen andere geltend zu machen und Pflichten gegenüber anderen möglichst weitgehend zu leugnen. Ziel dieses Bausteins ist es, deutlich zu machen, daß in jeder Gesellschaft jedes Recht denkbare auch eine Pflicht voraussetzt, daß Rechte erfolgreich nur wahrgenommen werden können, wenn gleichzeitig Pflichten anerkannt werden. Pflichtbewußtsein wurde in den vergangenen beiden Jahrzehnten bisweilen abwertend als bloße Sekundärtugend eingeordnet. Wenn jedoch Pflichten nicht mehr ernst genommen werden, laufen Rechte über kurz oder lang in die Leere. Dies hätte am Ende einen Verlust an persönlicher Freiheit und sozialer Gerechtigkeit in der Gesellschaft zur Folge.

1. Die Grundrechte des Menschen in unserer Gesellschaft (C 1 bis C 4)

Anhand der Pressemeldung C 1 soll den Schülerinnen und Schülern die auch für ihren eigenen Lebensbereich praktische Relevanz dieses Bausteins verdeutlicht werden. Das Schicksal der von der Jugendbande bedrohten Jugendlichen führt zu der Frage, welche ihrer Rechte beeinträchtigt wurden (v. a. Handlungsfreiheit, körperliche Unversehrtheit, Eigentum). Weiter kann an dem Beispiel gezeigt werden, welche staatlichen Institutionen (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gerichte) die individuellen Rechte schützen. Das Graffito C 2 soll zum Nachdenken darüber Anlaß geben, daß die darin zum Ausdruck kommende radikale Ablehnung staatlicher Institutionen wie der Polizei keine verantwortliche Position darstellt. Denn letztlich wird durch die Aus-

sage des Schreibers auch der Schutz des Individuums z. B. als Opfer von Gewalt in Frage gestellt.

Als nächstes sollen die verfassungsmäßigen Grundlagen von Rechten und Pflichten herausgearbeitet werden. Basisnorm aller Grundrechte des Menschen ist die freie Entfaltung der Persönlichkeit (Artikel 2, Absatz 1, Grundgesetz; vgl. B 10 im Baustein B). Daneben garantiert unsere Verfassung – das Grundgesetz – zahlreiche weitere Grundrechte. Es bietet sich an, die einzelnen Grundrechte mit den Schülerinnen und Schülern im Wege eines „Brainstorming“ gemeinsam zu erarbeiten. Vorausichtlich werden mehrere Grundrechte unerkannt bleiben, da sie entweder heute als selbstverständlich gelten oder den Lebensbereich der Schülerinnen und Schüler noch nicht berührt haben.

Zunächst ist den Schülerinnen und Schülern folgende Aufgabe zu stellen: Gegen wen richten sich die genannten Grundrechte? Wer ist verpflichtet, die Ausübung des jeweiligen Grundrechts möglich zu machen? Die einfache, von der Entstehung der Grundrechte her auch richtige Antwort wird zunächst lauten: Der Staat ist für die Verwirklichung der Grundrechte verantwortlich. Denn Grundrechte sind in erster Linie Abwehrrechte gegen den Staat. Damit darf man sich aber nicht zufrieden geben. Vielmehr ist weiterführend zu fragen, wer sich im demokratischen Staat heutiger Prägung hinter der Institution „Staat“ verbirgt, wer also der eigentliche Anspruchsgegner der Grundrechte ist.

C 3 gibt Antworten auf die Frage nach dem Charakter des Staates. Festzuhalten ist, daß der Staat keine anonyme Größe ist, sondern die Gesamtheit aller Menschen in seinem Gebiet repräsentiert. „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“, heißt es in Artikel 20, Absatz 2 des Grundgesetzes. Dies bedeutet nicht nur, daß unser Staat ein demokratischer Staat, ein auf der Souveränität des Volkes aufbauendes Gebilde ist. Vielmehr ist auch klar: Wenn alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht, dann geht auch die Erfüllung aller Ansprüche gegen den Staat letztlich vom Volke aus. Das Volk im Ganzen als Summe aller einzelnen Individuen ist also im Grunde zugleich Gläubiger und Schuldner aller Rechte. Der Text von Arno Baruzzi (C 4) setzt sich mit dieser Thematik

Die Grundrechte der Deutschen

Die Grundrechte der Deutschen Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 1-19, 33, 101, 103,104	Art. 1	Schutz der Menschenwürde	Art. 13	Unverletzlichkeit der Wohnung
	Art. 2	Freiheit der Person	Art. 14	Gewährleistung des Eigentums
	Art. 3	Gleichheit vor dem Gesetz	Art. 15	Überführung in Gemeineigentum
	Art. 4	Glaubens- und Gewissensfreiheit	Art. 16	Staatsangehörigkeit, Asylrecht
	Art. 5	Freie Meinungsäußerung	Art. 17	Petitionsrecht
	Art. 6	Schutz der Ehe und Familie	Art. 18	Verwirkung der Grundrechte
	Art. 7	Schule	Art. 19	Einschränkung der Grundrechte
	Art. 8	Versammlungsfreiheit	Art. 33	Gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten
	Art. 9	Vereinigungsfreiheit	Art. 101	Unzulässigkeit von Ausnahmerichtern
	Art. 10	Brief- und Postgeheimnis	Art. 103	Grundrechte im Strafrecht und Strafprozeß
	Art. 11	Freizügigkeit	Art. 104	Schutz vor willkürlicher Verhaftung
	Art. 12	Freie Berufswahl		

eingehender auseinander: Nicht nur der einzelne hat Ansprüche gegen den Staat, sondern auch die Gemeinschaft, die durch den Staat repräsentiert wird, hat Ansprüche gegen den einzelnen. Und mehr noch: Ansprüche gegen den Staat können nur verwirklicht werden, wenn zumindest gleichzeitig die Gemeinschaft aller Individuen deren Verwirklichung gewährleistet. Folgende Schüleraufgabe ist zu stellen: Welche (im Grundgesetz ungeschriebenen) Pflichten stehen den einzelnen Grundrechten gegenüber? Welche Pflichten setzen die Rechte voraus? Als Ergebnis kann folgendes im *Tafelbild 2* festgehalten werden:

<i>Tafelbild 2</i>	
Grundrechte	Korrespondierende Pflichten
Recht auf Leben und auf freie Entfaltung der Persönlichkeit	Pflicht, diese Rechte selbst zu achten
Recht auf Eigentum	Pflicht, das Eigentum des Mitmenschen zu achten
Gleichheit vor dem Gesetz	Pflicht, für sich keine Sonderrechte zu beanspruchen
Meinungs- und Religionsfreiheit	Pflicht, anderen Meinungen und religiösen Anschauungen tolerant entgegenzukommen und im demokratischen Meinungsbildungsprozeß Mehrheitsentscheidungen zu respektieren
Recht auf freie wirtschaftliche Betätigung	Steuerpflicht, Ehrbarkeit im Berufsleben, Leistung ordentlicher Arbeit
Recht auf Mitwirkung im Staat	Gehorsam der Verfassung und den demokratisch erlassenen Gesetzen gegenüber; Pflicht zur Übernahme von öffentlichen Ämtern
Recht der Eltern auf Pflege und Erziehung ihrer Kinder	Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, ihnen eine begabungsgerechte Berufsausbildung zu ermöglichen
Recht auf Bildung und Chancengleichheit	Bereitschaft zum lebenslangen Lernen

In Baustein B wurde bereits herausgearbeitet, daß die Inanspruchnahme von Freiheitsrechten durch eine Person dazu führt, daß eine oder mehrere andere Personen diese Inanspruchnahme von Freiheit in ihren Auswirkungen auf ihre eigene Freiheit zu dulden haben (vgl. hierzu z. B. den Fall B 14). Auch insoweit wird deutlich: Bei der Gewährung von Freiheitsrechten wird der Staat mit dem Instrument von Recht und Gesetz als Mittler, als Schiedsrichter zwischen den Freiheitsräumen einzelner Personen oder Gruppen der Gesellschaft tätig.

2. Die Grundpflichten des Menschen in unserer Gesellschaft (C 5 bis C 13)

Rechtliche oder soziale Pflichten sind in einer auf Individualismus ausgerichteten Gesellschaft nicht beliebt und werden zuweilen nicht einmal mehr akzeptiert. Die Karikaturen C 5 bis C 7 und der Text C 8 sind Sinnbilder der mangelnden Bereitschaft des Individuums, sich mit seinen Pflichten auseinanderzusetzen und ihre Notwendigkeit zu akzeptieren. Stattdessen wird, im Sinne eines ichzentrierten Lebensstils, oftmals ausgeblendet, daß die Mitmenschen eine wichtige Grundlage für die eigene Selbstverwirklichung sind.

Daher sollen die Schülerinnen und Schüler im Wege eines Brainstorming die Grundpflichten eines Staatsbürgers erarbeiten, die im Grundgesetz und den wichtigsten Regelungen unserer Rechtsordnung enthalten sind. Im *Tafelbild 3* werden die Schülerantworten aufgelistet und die Grundpflichten strukturiert.

Tafelbild 3

Grundpflichten eines Bürgers der Bundesrepublik Deutschland

- das Mittragen der Verantwortung des einzelnen für die staatliche Gemeinschaft
- allgemeine Dienstleistungspflicht für Männer (Wehrdienst, Ersatzdienst)
- Treuepflicht der Wissenschaft (Art. 5 Abs. 3 GG)
- Pflege- und Erziehungspflicht der Eltern (Art. 6 Abs. 2 GG)
- soziale Bindung des Eigentums (Art. 14 Abs. 2 GG)
- allgemeine Treuepflicht gegenüber dem Staat
- Bindung an die Verfassung und an die Gesetze
- Schulpflicht
- Nothilfepflicht (bei Not- und Katastrophenfällen)
- Zeugnispflicht (Aussagen machen vor Gericht)
- Schadenshaftung
- Steuer- und Abgabepflicht

Das Beispiel der Unterhaltspflichten der Eltern gegenüber ihren Kindern (C 9) öffnet den Blick dafür, welche negativen Folgen das Nichterfüllen von Pflichten hat: Das auf die Hilfe des unterhaltspflichtigen Vaters angewiesene Kind gerät in Not. Der Staat in Gestalt der Unterhaltskasse springt dann ein; die Gemeinschaft der steuerpflichtigen Bürgerinnen und Bürger muß im Endeffekt für die Schulden des säumigen Vaters aufkommen. Die Schülerinnen und Schüler werden dieses Ergebnis zu Recht für ungerecht halten.

Der Text C 10 gibt den Anstoß zu einer Reflexion darüber, ob die Wahrnehmung von Pflichten tatsächlich als etwas Lästiges empfunden werden muß, oder ob sich in der Wahrnehmung von Pflicht gegenüber anderen oder der gesamten Gemeinschaft nicht auch ein Stück erfülltes Leben und Lebensfreude verwirklichen.

Allerdings dürfen die gegenüber Staat und Gesellschaft zu erfüllenden Pflichten auch nicht überzogen werden. Wenn vor lauter Pflichten die Wahrnehmung von Freiheitsrechten in den Hintergrund rückt, ist dies eine genauso verhängnisvolle Entwicklung, als wenn umgekehrt die Pflicht als Kehrseite eines Rechts negiert wird. Überzogene Reglementierungen und Verpflichtungen des einzelnen fordern geradezu die Regelverletzung heraus, wie das Bild C 11 humorvoll zeigt.

Der Text C 12 vertieft die Problematik der Tragweite von Pflichten gegenüber Staat und Gesellschaft. Es wird die Frage aufgeworfen, ob wirklich alle Pflichten gegenüber der Gemeinschaft auch rechtlich abgesichert und durchnormiert sein müssen. Die These des Textes C 12 lautet, daß nicht der Staat allein Garant von Rechten und Pflichten ist, sondern daß die freiwillige, überzeugte Mitwirkung aller Bürgerinnen und Bürger an der gesamtgesellschaftlichen Solidarität anzustreben ist. Gerade hier sind die Erziehungsinstitutionen wie Elternhaus und Schule also ganz besonders gefragt. „Von selber Solidarität üben und von selber soziale Verantwortung übernehmen“, ist ein wichtiges Erziehungsziel. Die Verstaatlichung und Verrechtlichung der Solidarität dagegen würde im Endergebnis zu einer Gesellschaft „sozialer Kälte“ führen, in der jeder einzelne seine Solidarität „beim Finanzamt an der Kasse abgibt“.

Anhand des Liedes C 13 sollen die Schülerinnen und Schüler zum Abschluß herausarbeiten, welche Pflichten innerhalb der Gemeinschaft wahrgenommen werden sollen. Daß die Rücksichtnahme gegenüber Schwächeren, die Bereitschaft zum Teilen in der Gemeinschaft sowie ein hohes Maß eigener Leistungsbereitschaft Grundlagen eines friedvollen und erfüllten menschlichen Zusammenlebens sind, ist die Botschaft des Liedes von Kurt Demmler.

BAUSTEIN D

Heimat und Fremde

„Heimat und Fremde“ scheinen sich auf den ersten Blick auszuschließen; bei näherer Betrachtung kann aber gezeigt werden, daß beide Begriffe sich eigentlich erst gegenseitig verständlich machen und wie die zwei Seiten derselben Münze letztlich zusammengehören. Daß dabei beide Inhalte in der unmittelbaren Erfahrungswelt der Schülerinnen und Schüler liegen und durch viele Beispiele aus dem Alltag zu beleben sind, macht das Gegensatzpaar „Heimat und Fremde“ für den Unterricht auch auf der Sekundarstufe I besonders attraktiv.

Heimat und Fremde ist kein abstraktes oder schöngeistiges Thema für lyrische Stunden. Der aufmerksame Betrachter des gesellschaftlichen und politischen Alltags wird unschwer die grundsätzliche Bedeutung dieses Themas für viele ganz handfeste Herausforderungen und Auseinandersetzungen der heutigen Zeit erkennen. Ob es sich um die Notwendigkeit von Lehr- und Wanderjahren in der Zeit des Studiums und der Ausbildung handelt oder um den zum heutigen Lebensstil gehörenden massenhaften Drang, zumindest für ein paar Wochen die Heimat zu verlassen und in der Fremde Urlaub zu machen; ob es um die Frage der Integration von ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern geht oder um deren Assimilation, um die Chancen und Grenzen einer „multi-kulturellen Gesellschaft“ oder um den möglichen Mißbrauch des Heimatbegriffs in totalitären Staaten – immer werden die in diesem Baustein vorgestellten Materialien einen guten und motivierenden Einstieg in die grundsätzliche Thematik ermöglichen.

Bloß nicht dableiben?

Problematisch an der massenhaften Flucht in den Urlaub ist weniger der verständliche Wunsch, etwas Neues zu sehen. **Zu** denken gibt der gleichsam eingebaute Fluchtflex, der bei etlichen Zeitgenossen schon von einem herannahenden Vier-Tage-Wochenende ausgelöst wird. Er ist derart zwingend, daß die Frage erlaubt sein **muß**: Was ist denn so gräßlich am Zuhausebleiben? Früher gab man darauf die klassische Antwort: Die Menschen fliehen aus einer unwirtlichen Wohnwelt, aus dem grauen Beton in die bunte Ferne. Doch das stimmt nicht mehr. Diejenigen, die nicht dableiben wollen, **sind** oft auch die, die besser, „grüner“ oder urban, in guten Stadtlagen wohnen, besser jedenfalls als die Bevölkerung tristerer Viertel. **Der** Schluß liegt nahe: Wer um keinen Preis dableiben will, fürchtet das Ruhigwerden, die Stille, die sich daheim einstellen könnte. Und darum hat man dieser Stille einen diffamierenden Namen verpaßt, der mehr über die Namensgeber als die Stille selbst aussagt: Langeweile.

Die Lebenserfahrung zeigt, daß der Mensch – aber auch ganze Gesellschaften – offensichtlich beide Erlebnisse, Heimat und Fremde, benötigt und realisieren muß, um sich auf der einen Seite wohl zu fühlen und auf der anderen Seite immer wieder auch eine Motivation zur Gestaltung seines direkten Lebensumfeldes zu erhalten: Heimat und Fremde gehören zur Biographie jedes Menschen.

Dabei kommt es auch hier vornehmlich darauf an, ein vernünftiges Maß und einen überzeugenden Ausgleich zwischen beiden Polen herzustellen. Weder die eine noch die andere Seite eignen sich als ausschließlich anzustrebendes und das Leben dominierendes Prinzip. An „Heimat und Fremde“ kann somit einleuchtend verdeutlicht werden, was ein Hauptanliegen des gesamten Heftes ist: Angesichts der immensen Herausforderungen, denen sich der einzelne Mensch, aber auch die gesamte Menschheit gegenüber sieht, muß es in Zukunft darum gehen, Gegensätzliches und Widersprüchliches der menschlichen Existenz anzunehmen und die jeweils enthaltene Spannung und Dynamik positiv zu erleben und zur eigenen und gesellschaftlichen Bereicherung, zum „qualitativen Wachstum“ zu nutzen.

Wer sich – aus welchen Gründen auch immer – daran gewöhnt, nur in seiner Heimat zurechtzukommen und zufrieden leben zu können, der wird wahrscheinlich auf neue und für ihn fremde Impulse – die aber sehr hilfreich und nützlich sein können – ablehnend reagieren und damit möglicherweise die zur Bewältigung der Zukunft notwendige Offenheit vermissen lassen. Wer aber auf der anderen Seite Heimat als ausschließlich einengend ablehnt und ununterbrochen in die Fremde strebt, wird zwar immer unterwegs sein, vieles erleben, aber innerlich kaum zur Ruhe kommen und keine eigene Identität finden, die wiederum zur Bewältigung privater und beruflicher Probleme unabdingbar wäre. Es kommt also darauf an, sich in der Heimat wohl und geborgen zu fühlen und sich gleichzeitig immer wieder neugierig auch der Fremde und dem Fremden zuzuwenden, um so notwendige Anregungen und Impulse für sein eigenes Leben (zu Hause) zu erhalten.

1. Erlebnis „Heimat“ (D 1 bis D 5)

In Meyers großem Taschenlexikon wird „Heimat“ als die „subjektiv vom einzelnen Menschen oder kollektiv von Gruppen, Stämmen, Völkern, Nationen erlebte territoriale Einheit“ definiert, „zu der ein Gefühl besonders enger Verbundenheit besteht“ (Meyers Großes Taschenlexikon, 1995, Bd. 9, S. 208).

Mit D 1 bis D 5 können verschiedene Aspekte des Erlebnisses Heimat thematisiert werden. Die Materialien sind auch als Anregung gedacht, z. B. aus Fotoalben, Familienbeschreibungen oder aus anderen Quellen eigene Materialien zu finden, die helfen können, Heimat zu verdeutlichen. Dabei sollte – schon in der Eingangsphase – darauf geachtet wer-

den, daß immer die angenehme Empfindung (Geborgenheit etc.) und auch die weniger angenehme Empfindung (Bedrückung, Enge) gesehen wird.

Hans Thomas „Kinderreigen“ (D 1) illustriert eine menschliche Ur-Erfahrung: wir erleben ein Gefühl von Heimat, wenn wir an die unbeschwertere, spielerische Kindheit erinnert werden. Im Unterrichtsgespräch werden sich zahlreiche persönliche Heimat-Erlebnisse finden und interpretieren lassen.

Der Text über eine Kindheit in Ostpreußen (D 2) zeigt, wie sich kindliche Erlebnisse und Erfahrungen (ein bestimmter Geschmack, ein Duft, ein Geräusch, ein Bild, eine Begebenheit, eine markante Person) einprägen und ein Leben lang lebendig bleiben. Entsprechende Fragen an die Erwachsenen und deren Erinnerungen können zeigen, daß bestimmte Bilder aus der Kindheit und Jugend auch später ein heimatliches Gefühl auslösen, nach dem sich alle Menschen offensichtlich auf der Suche nach Geborgenheit sehnen. Daß dabei häufig manches verklärt wird („früher war alles besser“), relativiert die Erinnerung an die Heimat der Kindheit.

Der Text von Thaddäus Troll (D 3) ist ein Beispiel dafür, daß ein bestimmtes Landschaftsbild, das Charakteristische eines Landstriches, Heimatgefühle auslösen können. Das jeweils Typische einer Landschaft verleiht denjenigen, die dort leben oder gelebt haben, so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl (auch gegenüber Fremden). Die Aufgabe könnte darin bestehen, aus baden-württembergischen Reisekatalogen (z. B. des Landesfremdenverkehrsverbandes) ein Landschaftsmosaik der Heimat zu fertigen, dabei auch für diese Gegend typische Feste, Bräuche und Sitten miteinzubeziehen und diese Ergebnisse mit dem Charakteristischen und Typischen anderer Landschaften zu vergleichen.

Daß Heimat immer wieder in vielen Volksliedern besungen wird und daß dadurch seit Jahrhunderten so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht, kann am Beispiel von D 4 verdeutlicht werden. Der Text von Siegfried Lenz (D 5) fügt noch eine weitere bedeutsame Facette hinzu: Heimat ist dort, wo man „aufgenommen“ ist und „wiedererkannt“ wird. Die Schülerinnen und Schüler können im Anschluß an diesen Text ihre eigenen Definitionen versuchen, wobei spätestens an dieser Stelle die inhaltlichen Berührungspunkte zur (gegensätzlichen) Fremde und Ansatzpunkte für eine aktuelle, gesellschaftspolitische Diskussion deutlich werden.

2. Erlebnis „Fremde“ (D 6 bis D 10)

Analog zum ersten Lernschritt und gleichsam als Kehrseite derselben Medaille sollen die Materialien dieses Lernschrittes erfahrbar machen, welche angenehmen und weniger angenehmen Gefühle und Erlebnisse in der Fremde erfahren werden können.

Bild und Text D 7 geben einen ersten Hinweis, warum es Menschen immer wieder in die Fremde

zieht (hier Tahiti als ferne Fremde). Das räumliche und gedankliche Zurücklassen der angestammten Heimat kann den Horizont erweitern und Talente freisetzen, die sich möglicherweise in der „eingefahrenen“ Umgebung nicht so entfalten können. Die Suche nach dem ganz anderen, nach dem Neuen und vielleicht auch nach dem „verlorenen Paradies“ gehen häufig mit einer lebenslangen Ruhelosigkeit einher; andererseits ist die „Neugier“ eine wesentliche Triebfeder für die Entwicklung der menschlichen Zivilisation: Entdeckungen und Erfindungen kamen häufig dadurch zustande, daß Menschen ihre Heimat verließen und sich Fremdem zuwandten. Die Schülerinnen und Schüler können diese These dadurch bestätigen, daß sie aus Lebensgeschichten von Entdeckern und Erfindern diesen „Aufbruch zu neuen Ufern“ zusammentragen.

D 6 leitet die Frage ein, was ein Mensch in der Fremde erlebt, wenn für ihn dort vieles neu, unbekannt und im Grunde auch unverständlich ist. Ein Ausschnitt aus einer fiktiven Rede des Südseehäuptlings Tuiavii (als Pendant zu Gauguin!) über die Wohnverhältnisse der Weißen (hier Leben und Wohnen in „exotischen“ Hochhäusern) ist gerade wegen des Perspektivwechsels interessant. (Das Buch ist seit vielen Jahren ein Bestseller, der einerseits den Europäern den Spiegel vorhält und andererseits für Verständnis gegenüber dem Fremden und Andersartigem wirbt.)

Die Zeichnung D 8 illustriert die unterschiedlichen Gewohnheiten von Menschen aus unterschiedlichen Welten. Gerade dieses Bild macht deutlich, wie „Anti-poden“ aufeinander bezogen sind, obwohl sie anders denken, sich gegensätzlich kleiden und verhalten. Die Aufgabe könnte darin bestehen, aus eigenen Erfahrungen von Bräuchen und Sitten zu berichten, die sich von denen der eigenen Heimat unterscheiden.

Der Text von Günter Grass (D 9) zeigt, was Fremde auch bedeuten kann, wenn wir uns wirklich auf Land und Leute einlassen: das Kennenlernen ganz anderer Lebensverhältnisse und Lebensstile. Das kann bereichernd, den eigenen Horizont erweiternd und befruchtend, oder wie hier bedrohlich und bedrückend sein. In jedem Fall wird eine echte und längere Konfrontation mit dem Fremden eine sehr nachhaltige Wirkung auf den Betrachter haben, die sich auch als emotional erlebtes und wirkendes Bild tief einprägt. Zur inhaltlichen Kontrastierung wird geraten, Texte aus Reiseprospekten in exotische Länder heranzuziehen, die häufig ein Kennenlernen anderer Sitten, Bräuche und Riten in Aussicht stellen – freilich in der Regel aus der sicheren Geborgenheit eines europäischen Fünf-Sterne-Hotels mit Klimaanlage und Whirlpool und mit dem Rückflugticket in der Tasche.

Der Reisebericht des Kolumbus (D 10) thematisiert nochmals die menschliche Neugier und Entdeckungs-Sehnsucht. Erfahrungen, die in der Fremde gesammelt wurden, haben anschließend oft das Leben in der Heimat verändert (z. B. die Einfuhr

der Kartoffel durch die spanischen Eroberer im 16. Jahrhundert nach Europa). Gerade die letzte Passage des Reiseberichts leitet zum nächsten Lernschritt über: Wie sollen wir mit den Fremden und dem Fremden umgehen? (Bei Kolumbus sollen die Ureinwohner christianisiert werden und Spanisch lernen!) Zuvor empfiehlt es sich, nach Gründen und Motiven zu fragen, aus denen Menschen in die Fremde gehen. Neben Entdecker-Sehnsucht und der Suche nach Neuem sind hier auch ganz pragmatische Gründe wie Existenz-Sicherung, Flucht und Vertreibung zu nennen.

3. Fremde Heimat? (D 11 bis D 13)

Hier können aktuelle Herausforderungen angesprochen werden, die u. a. dadurch entstehen, daß die Welt – aus verschiedenen Gründen – näher zusammenrückt. Wanderungsbewegungen, die Beschäftigung von ausländischen Arbeitnehmern („Fremd-“, „Gast“-Arbeitern), aber auch der Massentourismus in ferne Länder und die Herausbildung eines weltumspannenden, internationalen Lebensstils tragen dazu bei, daß viele Menschen sich mit Fremden arrangieren wollen oder müssen und daß die Grenzen zwischen Heimat und Fremde zunehmend fließend werden. Umso wichtiger ist es, auf Fremde zuzugehen und ihnen Gastfreundschaft zu gewähren. (Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß im Alt-Griechischen das Wort ξένος [xénos] beides bedeutet: Fremder und Gast.)

Während es in der Zeit des Urlaubs offensichtlich leichter fällt, sich (kurzfristig) auf Fremdes einzulassen, machen D 11 und D 12 deutlich, daß es im alltäglichen und dauerhaften Zusammenleben von Einheimischen und Fremden häufig zu Problemen kommt – auf beiden Seiten. Der Brief eines in der Türkei geborenen Mädchens, das jetzt in Berlin-Kreuzberg lebt (D 12), umschreibt das Problem: Wo ist jetzt meine Fremde, wo meine Heimat?

Der Text D 13 beschreibt die Tatsache, daß sich die äußeren Lebensumstände und Lebensstile weltweit immer mehr angleichen. Die Schülerinnen und Schüler tragen zusammen, was ursprünglich in ihrer (deutschen) Heimat als exotisch und fremd galt, was aber heute wie selbstverständlich zum täglichen Leben gehört: ausländische Lokale, Speisen, Musik, Nahrungsmittel, Getränke, Sportler etc. Damit wird zum letzten Lernschritt übergeleitet, der Anregungen zur Beantwortung der Frage geben soll, wie wir mit dem Gegensatz von Heimat und Fremde umgehen sollen. Gerade die Trends in D 13 machen deutlich, daß sich durch neue Kommunikationstechniken und moderne Lebensstile möglicherweise eine Annäherung von Heimat und Fremde abzeichnet – mit allen Herausforderungen an die eigene Identität.

4. Erst wenn du in der Fremde bist . . .

(D 14 bis D 17)

„ . . . weißt du, wie schön die Heimat ist“. Zum Abschluß dieses Bausteins geht es darum, sowohl aus

„Heimat“ wie auch aus „Fremde“ die Erfahrungen und Erlebnisse zu gewinnen, die zu einer persönlichen und gesellschaftlichen Bereicherung des Lebens führen können.

Michael Wolffsohn zeigt am Beispiel des Sports, worauf es in Zukunft ankommen wird: ein Zusammenwirken von Heimat und Fremde (D 14). Zu diskutieren wäre die Frage, warum es offensichtlich im Sport gelingt, Heimatliches und Fremdes zusammenzusehen, während es in anderen Bereichen weitaus schwieriger zu sein scheint.

Am Beispiel von D 15 wird klar, daß für ein Miteinander von Heimat und Fremde eine Erkenntnis wichtig ist, die häufig in Vergessenheit gerät: Der Fremde bin ich (durch meine Unbeweglichkeit, durch meinen Stolz, meine Borniertheit) oft selber. Ob ich Fremdes als bedrohlich oder abstoßend empfinde, hängt auch von meiner eigenen Flexibilität im Denken ab.

Die Sehnsucht nach der Fremde gehört zum menschlichen Leben, wie sie in vielen Gedichten, Bildern und Liedern immer wieder zum Ausdruck kommt. Der Schlagertext D 16 gibt ein gutes Beispiel für diese menschliche Eigenschaft. Trotz aller Sehnsucht nach der Ferne kommt es aber auch darauf an, seine eigene Unverwechselbarkeit zu erhalten oder zu gewinnen.

Junge Menschen müssen in die Fremde gehen, um ihren Horizont zu erweitern, sind gleichzeitig aber auf den Kontakt zur Heimat angewiesen. Die Quintessenz für den Umgang mit Heimat und Fremde, kann aus D 17 abgeleitet werden: Der Mensch braucht beides, um sich wohl zu fühlen; Fremde, um seine Neugier zu befriedigen und Anregungen für seinen Alltag zu gewinnen; und Heimat, um sich geborgen und aufgehoben zu fühlen.

NEU! HORIZONTE

**Frage- und Antwortspiel für 2-4 Spieler
von 12-112 Jahren**

HORIZONTE ist ein Spiel mit 1000 Fragen zum Allgemeinwissen aus Sport und Kultur, Musik und Literatur, Geschichte und Politik, Ökonomie und Ökologie, Geographie und Biologie.

Mit Spaß, Wissen und Glück können sich Jung und Alt im Wettspiel messen und dabei Interessantes und im besten Sinne „Merkwürdiges“ erfahren.

Preis: DM 14,90 (in Baden-Württemberg)
DM 29,80 (außerhalb Baden-Württembergs)
jeweils zuzüglich Versandkosten

Bestelladresse:

Landeszentrale für politische Bildung
Haus auf der Alb, Referat IV/6
Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach
Fax 07125/152100

BAUSTEIN E

Lebensstandard und Ressourcen

Der Lebensstandard in den Industrieländern ist in den vergangenen Jahrzehnten ständig gestiegen. Allerdings hat die Verbesserung der Lebensqualität -worunter die meisten Menschen die Nutzung möglichst vieler Konsum- und Dienstleistungsangebote verstehen, die ihnen das Leben erleichtern und angenehmer machen – auch einen Preis, der über dem Konsumieren oft vergessen wird: den Verbrauch natürlicher Ressourcen. Unbestreitbar hat wirtschaftliches Wachstum vielen Menschen ein hohes Maß an Wohlstand gebracht. Gleichzeitig aber wurde und wird der Planet Erde ausgebeutet und geplündert. Wir leben heute in dem Zwiespalt, daß zwar über Ressourcenverbrauch und Umweltbelastung geredet und diskutiert wird, ein umfassender Strukturwandel jedoch ausbleibt. Diesen Zwiespalt zwischen Wissen und Handeln kann man sowohl in der offiziellen Politik wie auch im privaten Bereich feststellen.

Auch wenn das Umweltbewußtsein in der Bevölkerung gewachsen ist und weiter wächst, werden weiterhin natürliche Lebensgrundlagen extensiv genutzt und teilweise zerstört. Und auch wenn die bisherige Umweltpolitik der politisch und wirtschaftlich Handelnden nicht wirkungslos geblieben ist, scheinen die Verhaltensänderungen und Maßnahmen noch nicht ausreichend: „Noch heizen die CO₂-Emissionen aus Fabriken und Büros, Wohnungen und Autos den Treibhauseffekt weiter an. Noch wird zuviel an FCKW und seinen schädlichen Ersatzstoffen freigesetzt, so daß sich das Ozonloch weiter vergrößern muß. Noch bewirken die Stickoxide, die vor allem vom weiter zunehmenden Kraftverkehr ausgestoßen werden, Waldsterben und Sommersmog. Noch werden Meere, Flüsse und Seen und nicht zuletzt das Grundwasser zu stark mit Chemikalien belastet. Noch wird in Deutschland jährlich eine Fläche von der Größe des Bodensees versiegelt.“ (Gerhard Scherhorn: „Plädoyer für nachhaltigen Konsum“, in „Umwelt und Verkehr“ – Beiträge für eine nachhaltige Politik“, München 1997, S. 15).

Der Gegensatz, der zwischen unreflektiertem Konsumieren und dem Verbrauch oder der Zerstörung natürlicher Ressourcen besteht, soll in diesem Baustein deutlich gemacht werden. Aus der Fülle verfügbarer Materialien wurden solche ausgewählt, die den oben genannten Gegensatz beispielhaft und nachvollziehbar beschreiben und die darüber hinaus Eigenerfahrungen, Eigenverantwortung des einzelnen und persönliches Verantwortungsgefühl mit ein-

beziehen. Neben politischen Instanzen und Unternehmen der Wirtschaft haben auch die Bürger Handlungsmöglichkeiten bezüglich eines schonenden Umgangs mit den natürlichen Ressourcen. Gerade der Verbraucher ist es, der durch das Konsumverhalten die ökologische Neuorientierung der Industriegesellschaft mitprägt.

1. Lebensstandard bedeutet Ressourcenverbrauch (E 1 bis E 7)

Als Einstiegsmaterialien für den ersten Lernschritt werden das Gedicht „Frühlingsglaube“ von Ludwig Uhland (E 1) und „Frühling“ (E 2), von einem Schüler, das dieser Mitte der achtziger Jahre dieses Jahrhunderts verfaßt hat, vorgelegt. Die unterschiedliche Wahrnehmung und Beschreibung von „Frühling“ kann für ein einführendes Gespräch herangezogen werden.

Mit E 3 kann abgeklärt werden, was Schüler unter „Lebensqualität“ verstehen. Darüber hinaus kann reflektiert werden, daß Anforderungen an Lebensqualität oft auch der Verbrauch von natürlichen Ressourcen gegenübersteht. Mit der Karikatur E 4 kann die Erörterung dieses Gegensatzes fortgeführt werden.

Nach gängigem Verständnis werden Lebensqualität und auch die Sicherung von Arbeitsplätzen durch ständiges Wirtschaftswachstum garantiert. Einmal davon abgesehen, daß die aktuelle Entwicklung belegt, daß dieser Wirkungsmechanismus nur mit Einschränkungen greift, findet Wirtschaftswachstum in großem Umfang zu Lasten der Umwelt statt. Es gilt inzwischen als unbestritten, daß Produktion und Konsum als sich wechselseitig bedingende Bestimmungsfaktoren von Umweltbelastungen zu betrachten sind. Diese Aussage kann mit Hilfe der Daten von E 5 erhärtet werden. Es wird deutlich, daß in Ländern mit hohem Lebensstandard der Ressourcenverbrauch ungleich höher ist als in solchen mit niedrigem.

Die Bereitschaft, ökologischen Zielsetzungen (insbesondere Schonung natürlicher Ressourcen) Vor-

„In welchem politischen Bereich gibt es zur Zeit die meisten Probleme?“

1. Arbeitsmarkt	86 %
2. Rentenpolitik	63 %
3. Sozialpolitik	61 %
4. Steuern	60 %
5. allgemeine Wirtschaftslage	54 %
6. Ausländer, Asylanten	52 %
7. Staatsverschuldung	47 %
8. Gesundheitspolitik	43 %
9. innere Sicherheit	38 %
10. Preisstabilität	30 %
11. gleiche Lebensbedingungen in Ost und West	29 %
12. Umweltschutz	28 %

Emnid-Umfrage, 1500 Befragte; zit. nach: Der Spiegel 40/1996

rang vor ökonomischen (gleichbleibender oder höherer Lebensstandard) einzuräumen, ist offenbar sehr stark von der aktuellen gesamtwirtschaftlichen Lage abhängig. Darauf verweist die Karikatur E 7. – Die Erstellung einer Rangfolge von wichtigen politischen Problemen (E 6) kann individuell, in Gruppen, im Klassenverband oder auch in Form einer Umfrage in der Schule erfolgen. Um deutlich zu machen, welchen Stellenwert das Thema Umwelt gegenwärtig in unserer Gesellschaft hat, kann das jeweilige Ergebnis anschließend mit der repräsentativen Emnid-Umfrage von 1996 verglichen werden. Dazu eine Vergleichszahl: Vor sieben Jahren (1989) sahen noch 66 Prozent im Umweltschutz die größte Herausforderung.

2. Konsum zu Lasten der Natur (E 8 bis E 12)

Konsumieren erfolgt zum einen auf Kosten natürlicher Ressourcen, wenn diese zur Produktion von Konsumgütern benötigt werden. Zum anderen wird die Umwelt durch Müll, Abgase und Gifte belastet und – teilweise irreversibel – verunreinigt oder zerstört (Luft, Boden, Wasser). Dieser Zusammenhang und die mögliche weitere Entwicklung bei wachsender Weltbevölkerung und ständig steigender Konsumgüterproduktion können mit E 8 erörtert werden (Hausmüll allein in der Bundesrepublik Deutschland 1993: 43,5 Mio t).

Computer erleichtern uns den Umgang mit Daten und Informationen und sind heutzutage selbstverständliches Attribut unseres Lebensstandards. Während diese Technik im Anzeigentext E 9 als problemlose „Lösung für einen kleinen Planeten“ dargestellt wird, machen die Aussagen von E 10 im Gegensatz dazu deutlich, daß dieser Einsatz von Elektronik in hohem Maße zur Verschlechterung der Okobilanz beiträgt.

Anhand von E 11 und E 12 kann die Widersprüchlichkeit menschlichen Denkens und Handelns diskutiert werden. – Im Jahre 1995 gab es nach Angaben der Welttourismus-Organisation (WTO) 75 Millionen Ankünfte deutscher Reisender im Ausland. Für viele sind Fernreisen und -urlaube ein unverzichtbarer Bestandteil von Lebensqualität. Aber auch der Ferntourismus findet auf Kosten natürlicher Ressourcen statt: der Verbrauch von Energie, Boden und Wasser und die Belastung der betreffenden Regionen durch Abwasser und Abfälle sind nicht unerheblich. (In diesem Zusammenhang sei auf die „Berliner Erklärung“ zur Umwelt verwiesen, in der 18 Länder einen Forderungskatalog für umweltschonenden und nachhaltigen Tourismus fordern, der die natürlichen Lebensgrundlagen der Reiseländer sichert und in der zur Förderung eines „sanften Tourismus“ aufgerufen wird.)

Mit Hilfe des Schaubildes kann erarbeitet werden, welche möglichen Auswirkungen Tourismus auf die Umwelt haben kann. Dabei kann herausgearbeitet werden, daß den negativen Auswirkungen des Tourismus für Umwelt und natürliche Ressourcen

Schaubild: Auswirkungen des Tourismus auf die natürlichen Elemente

<i>Umweltbereich</i>	<i>Begleiterscheinungen des Tourismus</i>	<i>Auswirkungen auf die Umwelt</i>
Wasser	Abwasser und Abfalleinleitung in Flüsse, Seen und Meere Einleitung von Öl in Gewässer (z. B. durch Schiffe und Fähren)	Wasser- und Strandverschmutzung, Belastung von Fischen und Meeresfrüchten Gesundheitsgefährdungen für Einheimische, Veränderung und Zerstörung aquatischer Ökosysteme, Verlust ästhetischer Werte, Einschränkung der Nutzung aquatischer Lebensräume durch Einheimische (z. B. Fischerei)
Atmosphäre	Flugverkehr u. a. motorisierter Verkehr in Zielgebieten (Auto, Bus, etc.)	Luftverschmutzung, Zerstörung der Ozonschicht der Erde, Treibhauseffekt Lärmbelastung, Beeinträchtigung von Leben (Mensch, Tier, Pflanze)
Vegetation	Abholzung zum Bau touristischer Infrastruktur und zur Deckung des erhöhten Brennholzbedarfs, Fußgängerverkehr und motorisierter Verkehr	Strukturelle Veränderungen von Pflanzengemeinschaften, Zerstörung von Lebensraum und Aussterben bedrohter Arten, Rückgang der Artenvielfalt, Zerstörung der Pflanzenwurzeln, Reduzierung der Reproduktionsrate der Vegetation, Erosion
Tierwelt	Übermäßige Jagd und Fischerei, Wilderei für die Souvenir-Industrie, Verfolgung von Tieren bei Fotosafaris, Bau von Straßen und Wegen durch Naturgebiete	Rückgang der Tierpopulationen, Störung von Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung, Störung des Verhältnisses von Raub- und Beutetieren, Zerstörung von Lebensraum, Störung der Wanderungsströme der Tiere

Tourism watch (ZEB), Leinfelden-Echterdingen

auch positive Effekte sowohl für die Touristen wie auch für die Reiseländer gegenüberstehen. Im Unterrichtsgespräch können die Schüler aufgefordert werden, Beispiele dafür herauszufinden und zu benennen (z. B. Deviseneinnahmen, Ausbau der Infrastruktur, Wirtschaftswachstum, Lebensstandard).

3. Leben auf Kosten anderer (E 13 bis E 16)

Die Lebensqualität in den Industrieländern des Nordens ist wesentlich höher als auf der südlichen Erdhalbkugel. Die Aussage der Karikatur E 13 erinnert daran, daß wir uns unseren Lebensstandard auch durch die Nutzung, teilweise Ausbeutung der natürlichen Ressourcen aus Ländern des Südens sichern. Gleichzeitig kann vor dem Hintergrund der Materialaussagen zu einem Überdenken des eigenen – als selbstverständlich hingenommenen – Lebensstils und des damit verbundenen Anspruchsdenkens angeregt werden. – E 14 macht schlaglichtartig und überspitzt auf den unsensiblen Umgang mancher Bürger des Nordens mit den Lebensumständen im Süden der Erde deutlich. Unter Umständen kann sich eine Beschäftigung mit der Fragestellung anschließen, warum die Problematik der „Dritten Welt“ gegenwärtig nur einen geringen Stellenwert in unserer Gesellschaft hat. Möglicherweise sind wir zu sehr darauf fixiert, den eigenen Lebensstandard zu erhalten und zu verbessern.

E 16 verweist auf den Umstand, daß ein großer Teil der natürlichen Ressourcen nicht von den Ländern selbst, sondern von Großunternehmen der Industrieländer erschlossen und vermarktet werden; E 15 bringt die oben angesprochene Situation noch einmal „auf den Punkt“ und kann einen Impuls für ein kritisches Abschlußgespräch vermitteln. In diesem Gespräch kann auch der Begriff des „ökologischen Rucksacks“ (Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ von BUND und Misereor) eingeführt werden. Der Begriff soll die Ungleichverteilung der Umweltbelastung deutlicher machen: Jedes Produkt, jeder Rohstoff trägt nach diesem Bild die durch ihn verursachte Umweltbelastung mit sich. Futtermittel aus Afrika schleppen demnach pro Zentner ihr 47-faches Gewicht als „ökologischen Rucksack“ mit sich – Getreide aus einheimischem Anbau dagegen nur 0,6 kg.

4. Ein nicht aufhebbarer Gegensatz? (E 17 bis E 21)

Anhand der Karikatur E 17 kann erörtert werden, daß eine Verbesserung des Gegensatzes Lebensstandard – Ressourcenverbrauch nicht nur durch staatliche Maßnahmen erreicht werden kann, sondern daß vor allem auch ein Umdenken hinsichtlich individuellen Verhaltens stattfinden muß.

E 19 und E 20 verdeutlichen, daß es Wege, Bemühungen und Maßnahmen gibt, um der bedrohlichen Entwicklung entgegenzusteuern – möglicherweise bisher noch in ungenügendem Maße. So ist der Umweltverbrauch in Deutschland nach Angaben des Statistischen Bundesamtes von 1960 bis 1990 stetig gestiegen: die Rohstoffentnahme wuchs um 65 %, der Verbrauch von Primärenergie um 85 %, die Gütertransportleistung um 147 %, der Ausstoß von Luftschadstoffen um 33 % und der des Abfalls um 45 %. Am stärksten war die Zunahme an motorisierter Mobilität: Die im Durchschnitt von jedem Einwohner zurückgelegten motorisierten Individualkilometer stiegen von 1960 bis 1993 um 240 Prozent.

Ausgehend von dem in E 18 dargestellten Beispiel der gemeinsamen Nutzung von Geräten in Gemeinschaftswaschräumen können die Schüler überlegen, welche weiteren gemeinsamen Nutzungsmöglichkeiten sie sich vorstellen können (z. B. Auto, Rasenmäher, technische Geräte verschiedener Art, Zeitungen, Bücher . .). Über die Vor- und Nachteile

solcher gemeinsamen Nutzung, durch die der Ressourcenverbrauch gemindert würde, können die Schüler diskutieren, ob und inwieweit dadurch der Lebensstandard sinken würde und ob sie sich selbst an entsprechenden Projekten beteiligen würden.

Ein zusätzlicher Arbeitsauftrag könnte sein, daß die Schülerinnen und Schüler aufgefordert werden, als Mitglieder einer Bürgerinitiative, Partei oder eines Verbandes Handlungsstrategien mit der gleichen Zielsetzung zu diskutieren und zu entwickeln. Dabei können sie sich an dem zunehmend eingeforderten Leitprinzip des „nachhaltigen Wirtschaftens“ orientieren:

1. Die Natur darf nur im Rahmen ihrer Regenerationsfähigkeit genutzt werden.
2. Die Aufnahmefähigkeit der Umwelt für Schadstoffe darf nicht überschritten werden.
3. Nicht erneuerbare Ressourcen dürfen nur äußerst sparsam eingesetzt werden.

Eine Hitliste eigener Handlungsmöglichkeiten (Was können/sollen wir tun?) schließt die Unterrichtseinheit ab (E 21).

Unsere Spiele und Arbeitshilfen

(Die Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten, bei Bestellungen von außerhalb Baden-Württembergs gelten die Preise in Klammern)

Baden-Württemberg memory	Spannendes Gedächtnisspiel mit 88 Bildkarten, Beiheft 20,- DM (40,- DM)
Baden-Württemberg-Puzzle	Umfangreicher „Lernkoffer“, 56 große Puzzleteile, Landes- und Kreiskarten, Spielfiguren, Begleitheft Sonderpreis 50,- DM (200,- DM)
WELTPUZZLE	Lernspiel mit 139 Teilen, Staaten-Infokarten, Beiheft 50,- DM (100,- DM) Neuauflage im Frühjahr 1997
BILDKARTEI BADEN- WÜRTTEMBERG	100 großformatige vielseitig einsetzbare Fotos, Beiheft Sonderpreis 50,- DM (50,- DM)
ZAUBERWÜRFEL	Aufblasbarer Würfel mit Bilder-Sätzen zu 10 Themen, Begleitheft 40,- DM (80,- DM)
Europa-Kartenspiel	Europa-Kartenspiel 45 Spielkarten zu Besonderheiten der EU-Staaten, mit Anleitung 5,- DM (8,- DM)

Bestellungen und Anforderung von Prospekten an: Landeszentrale für politische Bildung,
Referat Arbeitshilfen, Hanner Steige 1, 72574 Bad Urach (Telefon 07125/152-134, Fax 07125/152100)

AV-Medien zum Thema

Zusammengestellt von Hanns-Georg Helwerth,
Landesbildstelle Württemberg

Das Thema wird in den einzelnen Bausteinen umfassend und grundsätzlich dargestellt. Man könnte an dieser Stelle eine sehr große Zahl von Medien anführen, was aber den gegebenen Rahmen sprengen würde. So haben wir nur wenige Titel ausgesucht, die die Bausteine dieses Heftes exemplarisch behandeln.

Weiteres Material werden Sie finden, wenn Sie in den analogen oder digitalen Katalogen der Landesbildstellen recherchieren.

Die Kummerlöser

Video, 34 Min., F, 1994

Adressaten: S1, S2, J, E

Konflikte zwischen Schülern sowie zwischen Schülern und Lehrern führen mitunter zu Belastungen im Schulalltag. An der IGS Kastellstraße in Wiesbaden wird seit vier Jahren das Modell „Kummerlöser“ praktiziert, ein Schüler-Lehrer-Ausschuß, dessen Aufgabe es ist, bei Konflikten zu vermitteln, nach Lösungen zu suchen, die die Konfliktparteien ohne Gesichtverlust akzeptieren können.

42 5833 7

Zurückschlagen? Dazwischengehen? Wegschauen?

Video, 15 Min., F, 1996

Adressaten: S1, S2, J, E

Das Gefühl der Bedrohung durch jugendliche Gewalttäter in der Gesellschaft nimmt ständig zu. Dadurch entsteht ein Bedarf nach Auseinandersetzungsmöglichkeiten mit diesem subjektiven Gefühl der Bedrohung einerseits und nach Verhaltensmustern in

objektiv bedrohlichen Situationen andererseits. In Fallstudien sollen Möglichkeiten der Konfliktbewältigung und des Abbaus von Feindseligkeiten dargestellt werden.

42 10356

Der Traum vom rechtsfreien Raum

Video, 65 Min., F, 1993

Adressaten: S2, J, E

Im Sommer 1981 erreichte die Welle der illegalen Hausbesetzungen in Berlin-Kreuzberg ihren Höhepunkt. Zwei Frauen und vier Männer, die jene Zeit aktiv miterlebt haben, schildern, unterstützt von Filmaufnahmen, die damaligen Ereignisse, wie sie heute darüber denken und was von ihren Ansprüchen geblieben ist.

42 58165

Im Bus

Video, 1 Min., F, 1993

Adressaten: S1, S2, J, E

Einminütiger Spot zum Einstieg in das Thema Ausländerfeindlichkeit. Geschil-

dert wird lediglich die Situation in einem Linienbus, in den eine schwarze Frau mit Kind einsteigt sowie die körpersprachlichen Reaktionen der Businsassen. „Wie's weitergeht – hängt von Ihnen ab!“ ist die Schlußeinblendung, die so mitten in die Diskussion führt.

42 57487

Crash 2030

Video, 43 Min., F, 1994

Adressaten: S2, J, E

Man schreibt das Jahr 2030. Die lange prognostizierte Klimakatastrophe ist da. In einer fingierten Gerichtsverhandlung vor dem Europäischen Gerichtshof wird Anklage gegen die Verantwortlichen erhoben, die in Politik und Wirtschaft sehenden Auges nichts unternommen haben, um die Katastrophe abzuwenden. Beweismaterial: „historische“ Filmaufnahmen aus den Jahren 1985-95.

42 58088

Das Leben im Lot

Video, 30 Min., F, 1995

Adressaten: S1, S2, J, E

Menschen haben zusehends verlernt, im Einklang mit der Natur zu leben. An zahlreichen Beispielen macht der Film deutlich, wie die Natur durch menschliche Eingriffe aus dem Lot gerät. Das unkontrollierte Bevölkerungswachstum schwächt zunehmend den „Wirt“, von dem wir alle leben. Um den Kopf rechtzeitig aus der Schlinge zu ziehen, müssen wir uns auf das ungeschriebene Abkommen mit der Natur besinnen – auf den Bund fürs Überleben.

42 01715

Unsere Abonnement-Zeitschriften

DER BÜRGER IM STAAT

Themen und Probleme, wissenschaftlich fundiert, komprimiert, auf den Punkt gebracht (4 Hefte zu **25,- DM/Jahr**, Abonnement mit Abbuchung)

Deutschland
und Europa

Reihe für Politik, Geschichte, Geographie, Deutsch, Kunst
(2 Hefte zu **12,-DM/Jahr**, Abonnement mit Abbuchung)

Politik und Unterricht

Zeitschrift zur Gestaltung des politischen Unterrichts
(4 Hefte zum **20,-DM/Jahr** zzgl. Porto, das Abonnement ist direkt beim Neckar-Verlag, Villingen-Schwenningen, zu bestellen)

Vorbereitete Abo-Bestellabschnitte mit Verzeichnissen der noch lieferbaren Titel erhältlich über: Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart (Fax (0711/2371496))

MIT GEGENSÄTZEN LEBEN

Baustein A Ideal und Wirklichkeit

- A 1-A 4 Ein Ideal – was ist das?
- A 5-A 6 Verfassung und Verfassungswirklichkeit
- A 7-A 9 Strategien
- A I O - A II Was ist zu tun?

Baustein B Meine Freiheit, deine Freiheit

- B 1-B 3 Was ist Freiheit?
- B 4-B 6 Menschsein ohne Gemeinschaft?
- B 7-B 9 Freiheit und Macht
- B 10 – B 14 Die Rechte anderer achten

Baustein C Rechte und Pflichten

- c 1-C 4 Die Grundrechte des Menschen
- c 5 – C 13 Die Grundpflichten in unserer Gesellschaft

Baustein D Heimat und Fremde

- D 1-D 5 **Erlebnis** Heimat
- D 6 – D 10 Erlebnis Fremde
- D 11 – D 13 Fremde Heimat?
- D 14 – D 17 Erst wenn du in der Fremde bist ...

Baustein E Lebensstandard und Ressourcen

- E 1-E 7 **Lebensstandard** bedeutet Ressourcenverbrauch
- E 8 – E 12 **Konsum zu Lasten** der Natur
- E 13 – E 16 **Leben auf Kosten** anderer
- E 17 – E 21 **Ein nicht aufhebbarer** Gegensatz?

Neckar-Verlag GmbH

78050 Villingen-Schwenningen
Klosterring 1
Postfach 1820

aus: Politik und Unterricht

Zeitschrift zur Gestaltung des
politischen Unterrichts
Heft 2/1997

A 1 – A 11

Ideal und Wirklichkeit

A 1 Freiheitsstatue von New York

A 3 Platten-Cover

Dieses Bild kann
aus urheberrechtlichen Gründen
nicht angezeigt werden

Dieses Bild kann
aus urheberrechtlichen Gründen
nicht angezeigt werden

Bild: Comstock

A 2 Einladung

*Inschrift auf dem Sockel der Freiheitsstatue
Von Emma Lazarus, 1883*

Give me your tired, your poor,
Your huddled masses yearning to breathe free,
The wretched refuse of your teeming shore.
Send these, the homeless, tempest-tossed to me.
I lift my lamp beside the golden door.

Deutsche Übersetzung

Gib mir deine müden, deine armen,
Deine niedergedrückten Massen,
die sich danach sehnen, frei zu atmen,
Das armselige Strandgut deiner überfüllten Küsten.
Sende sie, die Heimatlosen,
die vom Sturm Gestoßenen, zu mir.
Ich erhebe meine Fackel neben dem goldenen Tor.

A 4

We shall overcome

The musical score is written on a single treble clef staff. It consists of four lines of music. The lyrics are: "We shall o-ver come", "We shall o-ver come", "We shall o-ver come some day", "Oh deep in my heat-t, I do believe", "We shall overcome some day". Chords are indicated above the notes: C, F, C, F, C, C, F, G, Am, D7, G7, F, G7, C, F, C, F, G7, Am, C, F, C, G7, C.

(Traditional) – New words and music arranged by Z. Horton, F. Harnikon, G. Carawan and Pete Seeger

We shall overcome,
 We shall overcome,
 We shall overcome some day,
 Oh deep in my heat-t, I do believe,
 We shall overcome some day.

We'll walk hand in hand,
 We'll walk hand in hand,
 We'll walk hand in hand some day,
 Oh deep in my heat-t, I do believe,
 We shall overcome some day.

We shall live in peace,
 We shall live in peace,
 We shall live in peace some day,
 Oh deep in my heat-t, I do believe,
 We shall overcome some day.

We are not afraid,
 We are not afraid,
 We are not afraid today,
 Oh deep in my heat-t, I do believe,
 We shall overcome some day.

Possible additional verses for Singing:

We shall all be free, etc.
 We will stand together, etc.
 Black and white together, etc.
 The truth will set us free, etc.

A 5 | Auszüge aus den Grundrechten

Bundesgesetzblatt

1949 | Ausgegeben in Bonn am 23. Mai 1949 | Nr. 1
 Inhalt: Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 Seite 1

I. Die Grundrechte

Artikel 1

- (1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.
- (2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.
- (3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

Artikel 2

- (1) Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.

(2) Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur auf Grund eines Gesetzes eingegriffen werden,

Artikel 3

- (1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
- (2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt.
- (3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.

Artikel 4

- (1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
- (2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.
- (3) Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.

Artikel 5

- (1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.
- (2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.
- (3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

Artikel 6

- (1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.
- (2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.
- (3) Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.
- (4) Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.
- (5) Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.

A 6 Mahnung

Von Carlo Schmidt (1896–1979)

Wir sollten diesen Staat als unseren Staat betrachten, allerdings nicht nur im Sinne einer hübschen und netten Redensart zur Erbauung, sondern in dem Sinne, daß wir in diesem Staat für das verantwortlich sind, was geschieht.

Eine Verfassung mag noch so schön sein – sie ist immer nur ein Angebot, von ihren Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Daß aus Verfassung Staat wird, liegt in unserer Hand. Das haben wir zu bewirken.

A 7 Das Ideal

Von Kurt Tucholsky, 1927

Ja, das möchte:

Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn – aber abends zum Kino hast du nicht weit. Das Ganze schlicht, voller Bescheidenheit: Neun Zimmer – nein, doch lieber zehn! Ein Dachgarten, wo die Eichen drauf stehn, Radio, Zentralheizung, Vakuum, eine Dienerschaft, gut gezogen und stumm, eine süße Frau voller Rasse und Verve – (und eine fürs Wochenende, zur Reserve) –, eine Bibliothek und drumherum Einsamkeit und Hummelgesumm. Im Stall: zwei Ponys, vier Vollbluthengste, acht Autos, Motorrad – alles lenkste natürlich selber – das wär' ja gelacht! Und zwischendurch gehst du auf Hochwildjagd. Ja, und das hab' ich ganz vergessen: Prima Küche – erstes Essen – alte Weine aus schönem Pokal – und egalweg bleibst du dünn wie ein Aal. Und Geld. Und an Schmuck eine richtige Portion. Und noch 'ne Million und noch 'ne Million. Und Reisen. Und fröhliche Lebensbuntheit. Und famose Kinder. Und ewige Gesundheit.

Ja, das möchte!

Aber, wie das so ist hienieden: manchmal scheint's so, als sei es beschieden nur pöapö, das irdische Glück, immer fehlt dir irgendein Stück. Hast du Geld, dann hast du nicht Käten; hast du die Frau, dann fehl'n dir Moneten – hast du die Geisha, dann stört dich der Fächer: bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher. Etwas ist immer.

Tröste dich.

Jedes Glück hat einen kleinen Stich. Wir möchten so viel: Haben. Sein. Und gelten. Daß einer alles hat: das ist selten.

Kurt Tucholsky: *Gesammelte Werke*

© 1960 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek

A 8 Calvin und Hobbes

Dieses Bild kann
aus urheberrechtlichen Gründen
nicht angezeigt werden

A 9 Rede-Modell

Die *Einleitung* berührt die Frage: Warum spreche ich, was veranlaßt mich dazu?

Der *Hauptteil* geht

1. auf die Zustände ein, die herrschten und die augenblicklich zu beobachten sind, also auf das „was war“ und das „was ist“, man setzt dann auseinander:
2. was sein müßte schlägt
3. praktisch vor, wie die herrschenden Zustände geändert werden können.

Der *Schluß* fordert zur Tat auf, den vom Redner gewiesenen Weg zu beschreiten und so die Zustände zu ändern.

Ilse Schweinsberg-Reichart: Rednerschulung, Heidelberg 1972. S. 69

A 10 Sprüche, nichts als Sprüche?

- Ⓐ Ideale sind wie Sterne: man kann sie nicht erreichen, aber man kann sich nach ihnen orientieren.
Carl Schurz
- Ⓑ Wer kein Ziel hat, kann auch kein's erreichen.
S-Bahn, Linie 6
- Ⓒ Ja, ja mein Vater! „Junge, das Entscheidende im Leben ist, daß man Ziele hat. Dann kommt man auch weiter.“ sagt er immer. Und recht hat er. Zum Ayers Rock mitten in Australien geht's jetzt. Und dann Schreib' ich ihm 'ne Karte. Mit 'nem Känguruh drauf. Oder mit 'nem Koala.
Unser Zielsparplan bringt Sie schnell an alle Ziele. Mit sonnigen Zinsen, die stufenweise mit

Wachsendern Guthaben immer traumhafter werden. Den Zielsparplan gibt's bei allen Volksbanken und Raiffeisenbanken in Württemberg. Wir machen den Weg frei . .

Werbespot im Rundfunk

- Ⓓ Auch unsere Ideale bekommen im Laufe der Zeit Runzeln, Krähfüße und sehr viele Narben.

Andre Maurois

- Ⓔ Es gibt nichts Gefährlicheres auf der Welt als fanatische Idealisten.

Charles Maurice de Talleyrand

A 11 Bilanz

Manfred Rommel als Oberbürgermeister von Stuttgart in einem Interview in „Sonntag aktuell“ vom 6. Oktober 1996

In der Demokratie gibt es keine Helden, weil die Demokratie keine Helden aushält. Sie macht vielleicht Helden, aber sie bleiben's nicht lange, denn die Demokratie organisiert eben die Kritik, und da gibt's keinen, der unkritisiert bleibt. Das ist ja der große Vorteil der Demokratie. Allerdings ist das emotional ein Problem, weil viele wegen dieser Kritik meinen, es gäbe keine idealen Menschen mehr. Es gibt aber Menschen, die dem Ideal nahekommen, und solche, die weit von ihm entfernt sind. Aber ganz das Ideal erreichen, das ist kaum möglich, zumindest nicht in der politischen Praxis . . Es wird viel kritisiert, und man muß sich jeden Tag zweimal sagen: „Gott sei Dank kann viel kritisiert werden“; deshalb verdient die Demokratie Vertrauen. Aber man darf sich nicht zu dem falschen Schluß verleiten lassen, weil viel kritisiert wird, sei auch viel falsch, und woanders sei es besser . . .

B 1 – B 14

Meine Freiheit,
deine Freiheit

B 1 Die Gedanken sind frei

Die Ge- dan- ken sind frei; wer kann sie er- ra- ten? Sie
 rau- schen vor- bei wie nächt- li- che Schat- ten. Kein Mensch kann sie
 wis- sen, kein Jä- ger sie schie- ßen; es blei- bet da- bei:
 Die Ge- dan- ken sind frei.

1. Die Gedanken sind frei;
 Wer kann sie erraten?
 Sie rauschen vorbei
 Wie nächtliche Schatten.
 Kein Mensch kann sie wissen,
 Kein Jäger sie schießen;
 Es bleibt dabei:
 Die Gedanken sind frei!

2. Ich denke, was ich will
 Und was mich beglückt,
 Doch alles in der Still'
 Und wie es sich schicket;
 Mein Wunsch und Begehren
 Kann niemand verwehren;
 Es bleibt dabei:
 Die Gedanken sind frei.

3. Und sperrt man mich ein
 In finsternen Kerker,
 So sind es doch nur
 Vergebliche Werke;
 Denn meine Gedanken
 Zerreißen die Schranken,
 Brechen Mauern entzwei:
 Die Gedanken sind frei.

4. Ich liebe den Wein,
 Mein Mädchen vor allen,
 Sie tut mir allein
 Am besten gefallen;
 Ich sitz' nicht alleine
 Bei einem Glas Weine,
 Mein Mädchen dabei:
 Die Gedanken sind frei.

5. Drum will ich auf immer
 Den Sorgen entsagen,
 Und will mich auch nimmer
 Mit Grillen mehr plagen;
 Man kann ja im Herzen
 Stets lachen und scherzen
 Und denken dabei:
 Die Gedanken sind frei.

Dieses Lied entstand zwischen 1780 und 1800, zur Zeit der Französischen Revolution. Der Text entspricht dem Gedankengut der Aufklärung: die Bevölkerung will sich von geistiger Bevormundung befreien. Die Gedanken überwinden damit die herrschende Vorstellung „cuius regio, eius religio“

(Wer herrscht, bestimmt auch die Religion).

Text und Melodie unbekannt. Notenbild: Historische Lieder AUS acht Jahrhunderten; hrsg. von den Landeszentralen für politische Bildung Hamburg und Schleswig-Holstein, Hamburg 1989, S. 65

B 2 Die Freiheit nehm' ich mir

Sollten Sie einmal Bargeld benötigen, stehen Ihnen weltweit 321.000 Bankstellen zur Verfügung. Und im Ausland können Sie zusammen mit Ihrer Geheimzahl über 257.000 VISA Geldautomaten nutzen.

Die Freiheit nehm' ich mir.

Kundeninformation der Landesgirokasse

B 3 Freiheit und Recht

Ⓐ Die absolute Freiheit gibt es tatsächlich – für Alleinherrscher.

Milovan Vitezovic (aus dem Serbokroatischen von Drago Tesevic) Zit. nach Frankfurter Rundschau, 18.9.1982

Ⓑ D'e Freiheit ist das Recht, alles zu tun, was die erlauben.

Montesquieu (1689– 1755)

- Ⓒ Freiheit bedeutet, von nichts anderem abhängig zu sein als von den Gesetzen.
Voltaire (1694-1778)
- Ⓓ Die Freiheit ist dein Recht, Leute zu wählen, die Verbote für dich ausarbeiten.
Unbekannt
- Ⓔ Frei ist, wer will, was er muß.
Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)

B 4 Der einsame Robinson



Zeichnung: Martin Berthommier; aus: Denis Huisman: Philosophie für Einsteiger, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996, S. 65

B 5 Alles, was ich habe

1. Alles, was ich habe, ist meine Küchenschabe, / sie liegt auf meinem Ofen, da kann sie ruhig poofen. / Mein allerbestester Freund ist sie, der letzte, der mir blieb, / drum ist mir das Insektenvieh auch ganz besonders lieb, / auch beß're Zeiten gab es schon, groß war die Freundeszahl, / sie liefen mit dem Glück davon; ich sah mit einem Mal:

2. Alles, was ich habe, ist meine Küchenschabe, / sie liegt auf meinem Ofen, da kann sie ruhig poofen. / Da kann man seh'n, wie so ein Tier ein bess'rer Mensch sein kann, / sie hält in Freud' und Leid zu mir und schaut mich tröstend an, / da kann man seh'n wie so ein Tier ein bess'rer Mensch kann sein. / Und ihre Augen sagen mir, du bist ja nicht allein:

Alles was ich habe, ist meine Küchenschabe, mag sie die Küche haben, ich hör' ihr zu beim Schaben. Krrrrk, Krrrrk.

Reinhard Mey: Alle Lieder, Maikäfer Musik Verlagsgesellschaft mbH, Berlin. © Chanson Edition R. Mey, Berlin, LP Intercord 160.034

B 6 Der Mensch in der Gemeinschaft

Wie kommt solche Koordination der einzelnen Handlungen zustande? Nehmen wir das Beispiel eines Konzerts: Die Musikanten stellen ihre Handlungen dadurch aufeinander ein, daß sie alle nach ein und derselben Komposition spielen, die auf einem Notenblatt aufgezeichnet ist. Sie koordinieren ihr Handeln also nach ein und demselben objektiven Orientierungsplan. Oder: Im Straßenverkehr wird das Handeln dadurch koordiniert, daß die Verkehrsteilnehmer ihr Verhalten nach ein und denselben Verkehrsregeln richten (rechts ausweichen, links überholen, wer von rechts kommt, hat Vorfahrt usw.). Auf dem Gemüsemarkt stellt man das Handeln wiederum nach anderen Regeln aufeinander ein: Wer etwas kauft, hat den vereinbarten Geldbetrag zu zahlen, wer verkauft, hat eine bestimmte Sache zu übergeben und zu übereignen. Solche Regeln, etwa über den Straßenverkehr oder über den Kauf, sind mittelbare „objektive“ Sinngehalte. Damit ist gemeint: daß verschiedenen Menschen ein und dieselben Regeln „zum Bewußtsein kommen“ können, daß es sich also hierbei nicht um bloß psychische Tatbestände handelt (die immer höchstpersönlich sind), sondern um tradierbare, für mehrere Menschen identische, „intersubjektive“ Inhalte menschlicher Vorstellungen.

Die Koordination verschiedener Menschen zu einer Gemeinschaft funktioniert also nicht durch Naturge-

setze oder bloß psychische Mechanismen, sondern dadurch, daß die Einzelnen ihr Handeln nach einem bestimmten Orientierungsplan aufeinander abstimmen. Kurz, Gemeinschaft konstituiert sich als ein Gefüge sinnorientierten Verhaltens.

Reinhold Zippelius: *Einführung in das Recht*, München 1974, s. 10 f.

B 7 Wer hat recht?

Auf einer Weide tummelten sich allerlei Tiere. Da sah der Ochse ein zierliches Blümchen mit weißen Kränzchen in der Mitte. Er betrachtete es und fragte seine Weidegenossen:

„Kennt ihr diese Blume?“

„Es ist eine Tulpe!“, blökte das Schaf.

„Ein Veilchen!“, meckerte die Ziege.

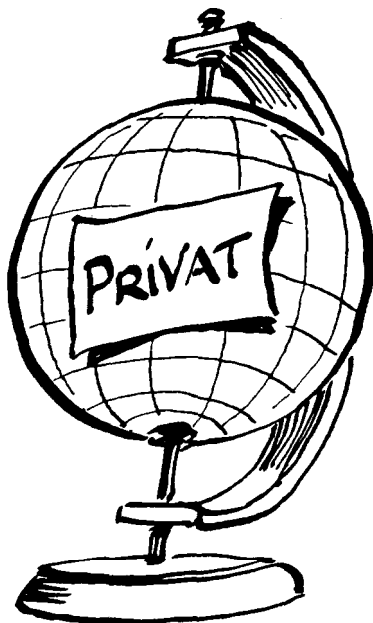
„Ein Gänseblümchen!“, sagte das Pferd.

„Dummes Zeug!“, brüllte der Ochse mit gewaltiger Stimme, „es ist eine Rose!“

Da schwiegen die Tiere und fragten den Fuchs, der zufällig vorüberschlich, um seine Meinung. „Der Ochse hat recht!“, sagte der Fuchs mit schelmischem Grinsen, „er hat am lautesten gebrüllt!“

Fabel von Aesop

B 8 Die Welt, die bin ich



Zeichnung: Jens Jeddelloh (Ulla Gast: *Für mich geb' ich mein letztes Hemd, Ausreden für Egoisten*, © Vito von Eichborn GmbH & Co. Verlag KG, Frankfurt/M.1991)

B 9 Das Recht des Stärkeren



Zeichnung: Jens Jeddelloh (Ulla Gast: *Für mich geb' ich mein letztes Hemd, Ausreden für Egoisten*, Eichhorn-Verlag, Frankfurt/M. 199 1)

B 10 Freie Entfaltung der Persönlichkeit

Artikel 2, Absatz 1, Grundgesetz

Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.

B 14 Mit Kopftuch im Unterricht?

Debatte über Rechte einer muslimischen Lehrerin

Kultusministerin Annette Schavan hat entschieden: Die Muslimin Fereshta Ludin darf ihre Ausbildung als Lehr-
amtsbewerberin machen, auch wenn sie als Zeichen ihres Glaubens im Unterricht ein Kopftuch trägt. Ob sie danach ins Beamtenverhältnis übernommen würde, ist noch offen. Sollen in Baden-Württemberg auch Kopftuch tragende Lehrerinnen unterrichten dürfen? Wir fragten Konrad Ruf, Vorsitzender des Landeselternbeirats, (pro) und Hermann Seimetz, CDU-Landtagsabgeordneter (contra).



Konrad Ruf

Das Tragen eines Kopftuches im Unterricht durch Lehrerinnen, die dem islamischen Glauben angehören, ist für mich im Rahmen bestimmter Grenzen akzeptabel. Grundlage für meine Entscheidung ist die in Artikel 4 Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit, welche vom Tragen des Kopftuches, einem religiösen Symbol, betroffen ist. Dieser Artikel ist geprägt von der Toleranz, die für das Zusammenleben einer multikulturellen Gesellschaft eine unabdingbare Voraussetzung ist. Danach soll jede Person ihren Glauben in unserer Gesellschaft auch nach außen leben können. Grenzen sind aufgezeigt, wenn das Tragen einer bestimmten Kleidung mißbraucht wird zur politischen Einflußnahme oder zur Gewaltanwendung; das Tragen eines Kopftuches ist zum Beispiel dann nicht mehr möglich, wenn damit radikale Thesen des islamischen Fundamentalismus vermittelt werden würden.

Innerhalb dieser Schranken sehe ich keinen Grund, das Tragen eines Kopftuches in der Schule nicht zuzulassen. Mit einer solchen Regelung kann auch die Integration von Bürgern und Bürgerinnen islamischen Glaubens gefördert werden, indem eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Kulturen und Haltungen und damit einer Fortentwicklung der Gesellschaft möglich wird – gerade in einem Land, in welchem inzwischen viele Kulturen zusammenleben.

Wichtig erscheint mir, daß die abendländische Geisteshaltung den Schülern gegenüber erhalten bleibt und daß mit dem Tragen eines Kopftuches nicht versucht werden darf, ihnen eine andere Haltung aufzuzwingen. Die Geisteshaltung, die in Landesverfassung und Schulgesetz vorgegeben ist, junge Menschen im Geiste christlicher Nächstenliebe zur Menschlichkeit und Friedensliebe zu erziehen, ist nicht vom Tragen eines Kopftuches abhängig.

Das Tragen eines Kopftuches, das die betroffene Muslimin mit ihren grundrechtlich fixierten Persönlichkeitsrechten rechtfertigt, stößt an die Neutralitätsschranke



Hermann Seimetz

unseres Schulgesetzes. Die Frage, ob das Kopftuch die in der Schule geforderte Grenze der Toleranz überschreitet, ist vor diesem Hintergrund eindeutig zu bejahen.

Treffend hat ein Leitartikler dieser Tage bemerkt, weder die Mehrheit noch die Minderheit dürfe der anderen Seite zu viel abfordern. Ich stimme uneingeschränkt zu. Nach den Schlagzeilen in der Folge des vom Bundesverfassungsgericht gesprochenen Kreuzifix-Urteils gewinnt das Anliegen der Muslimin doppelte Brisanz. Unser westlicher Kulturkreis gründet auf einem christlich fundierten Wertekatalog. Erlaubt man der Pädagogin das Tragen des Kopftuches, so öffnet man in unseren Schulräumen auch ein Einfallstor für Formen des islamischen Fundamentalismus.

Dieser bewegt sich im krassen Widerspruch zur Lebenswirklichkeit des Grundgesetzes. Wir stoßen hier auf ein abwertendes, reaktionäres Frauenbild, das den Ansprüchen einer toleranten Gesellschaftsordnung zutiefst entgegensteht. Das scheinen die vermeintlich Fortschrittlichen, die Lehrerinnen ihr Kopftuch zugestehen wollen, in der Diskussion völlig auszublenden. Sie würden ein Zeichen für Polarisierung setzen und nicht für Integration.

Im übrigen handelt es sich beim Kopftuch in der Schule auch um ein Schülerproblem: Viele türkische Schülerinnen sind froh, kein Kopftuch tragen zu müssen. Die Entscheidung für die Tolerierung des Kopftuches verstärkt die Identitätskrise vieler türkischer Mädchen, die sich in einem Konflikt zwischen den Normen der Kultur ihrer Eltern und der Werte und Erwartungen deutscher Jugendlicher befinden.

C 1 – C 13

Rechte und Pflichten

C 1 Die Opfer der Gewalt

Jugendbande
raubt Schüler aus

Von unserer Heilbronner Redaktion

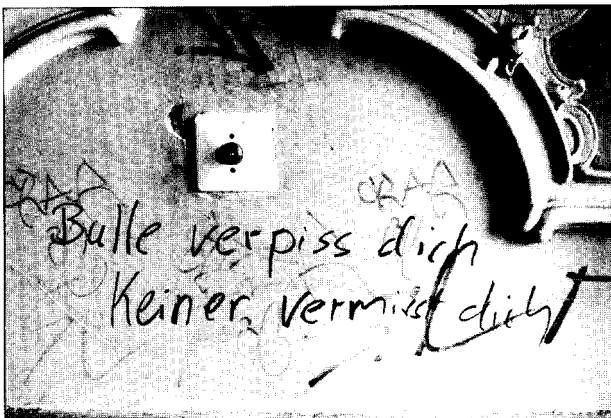
BUCHEN, Neckar-Odenwald-Kreis (hgf). Mit brutaler Gewalt hat eine Bande von Kindern und Jugendlichen in Buchen Schüler terrorisiert und beraubt. Sieben Buben zwischen 14 und 17 Jahren suchten ihre Opfer vor allem unter den Siebtklässlern der örtlichen Hauptschule.

Mit Schlägen und Drohungen wurden Geldbeträge zwischen einer und 200 Mark erpreßt. Der Polizei, die von Eltern benachrichtigt wurde, sind bis jetzt zehn Fälle bekannt. Die Lehrer und der Rektor hatten die kriminellen Vorgänge auf dem Schulhof offenbar nicht bemerkt.

Der 14 Jahre alte Anführer der Bande wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Er soll bei den Überfällen besonders skrupellos vorgegangen sein. Nach Angaben der Polizei hat er heftig zugeschlagen und Schüler mit einer Schreckschußpistole gezwungen, das eigene Taschengeld und das ihrer Freunde abzuliefern.

Südwestpresse, 16.4.1997

C 2 Staat ohne Funktion?



© und Bild: Holger Floß

C 3 Staat und Recht

Die Wohltat des Staates besteht darin, daß er Hort des Rechts ist.

Jakob Burckhardt (1818-1897)

Der Staat ist eine kluge Veranstaltung zum Schutze der Individuen gegeneinander.

Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844-1900)

Der Staat ist die Wirklichkeit der konkreten Freiheit.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770- 183 1)

Zwischen Staat und Recht ist vielleicht kein Unterschied; denn die Idee des Staates entspringt aus dem Gedanken der Selbständigkeit, welche ohne entsprechende Macht nie behauptet werden könnte.

Leopold von Ranke (1795-1886)

C 4 Freiheit verpflichtet

Grundrechte sind subjektiv-öffentliche Anspruchsrechte – Verfassungsrechte sind Maßgaben für die Verfassung, also auch für Grundrechte. Der Rechtsstaat garantiert die Rechte auf Freiheit, Leben und Eigentum. Das kann er aber nur, wenn er Arbeit und Natur mit einbezieht. Mit der Natur hängt alles zusammen, von ihr hängt alles ab; mit der Arbeit hängt die Gesellschaft zusammen, als Arbeitsgesellschaft hängt sie von ihr ab. In diesem Sinne sind Natur und Arbeit Maßgaben für Staat und Verfassung. Meine Ansprüche bzw. Anspruchsrechte kann ich nur erhalten und einklagen, wenn die Natur, die Gemeinschaft, der Staat da sind, welche mir Ansprüche sichern. Wir machen hier die denkwürdige Erfahrung, daß Recht, das sichern will, seinerseits auf tieferen Sicherheiten ruht: auf Natur, auf Gemeinschaft.

Ich unterscheide den subjektiven öffentlichen Anspruch, der sich im Grundrecht ausspricht, vom Anspruch der Gemeinschaft, der Politik, des Staates und der Natur. Letztere sind politische Ansprüche gegenüber dem individuellen Anspruch. Anspruch steht gegen Anspruch. Man kann auf jene Artikel im Grundgesetz verweisen, welche die individuellen Ansprüche zugleich an die politischen binden. „Eigentum verpflichtet“, wie es im Artikel 14 heißt. Wir können betreffs Artikel 2 sagen: Freiheit verpflichtet. Ich möchte diese Verpflichtung so sehen, daß der Anspruch auf Eigentum oder Freiheit nur besteht, wenn dem politischen Anspruch für die politische

Gemeinschaft und der Natur Genüge getan wird. Gemeinschaft und Natur haben Vorrang, weil sie die Voraussetzung, die Basis für mein subjektives Eigentum und meine subjektive Freiheit sind. Hier kann die Maßgabe der Gemeinschaft und der Natur einsetzen, um Verfassungsrecht zu bestimmen.

Arno Baruzzi: *Freiheit, Recht und Gemeinwohl, Grundfragen einer Rechtsphilosophie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990, Seiten 14f. und 157f. (Ausz.)

C 5

Der Verweigerer



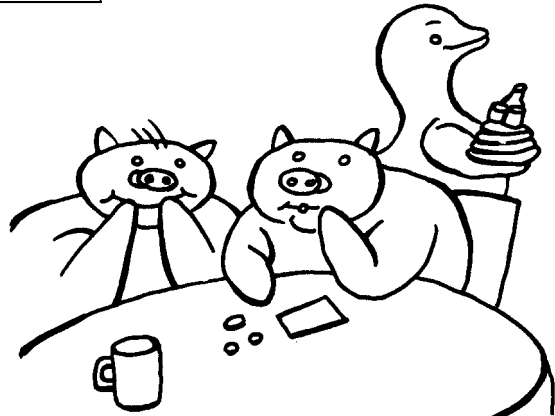
Zeichnung: Jens Jeddelloh (Ulla Gast: *Für mich geb' ich mein letztes Hemd*, Ausreden für Egoisten, Eichborn Verlag, Frankfurt/M. 199 1)

C 6 Egoismus pur



Zeichnung: Jens Jeddelloh (Ulla Gast: *Für mich geb' ich mein letztes Hemd*, Ausreden für Egoisten, Eichborn Verlag, Frankfurt/M. 199 1)

C 7 Kleine Ego-Schweinereien



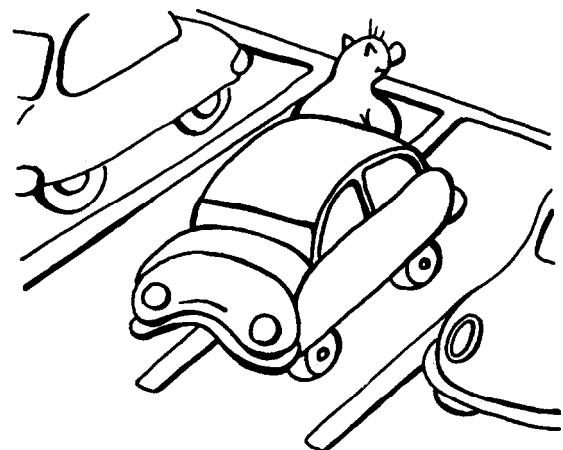
PECH GEHABT, WENN SIE NICHT RECHNEN KANN.

Die Bedienung in der Kneipe vertut sich um 2,50 Mark – zu unseren Gunsten. Wir sagen keinen Pieps und blicken drein wie ein Unschuldslamm.



WARUM FÄHRT DIE AUCH IM BERUFSVERKEHR.

Die Straßenbahn ist überfüllt. Eine hochschwangere junge Frau steigt ein. Wir blicken recht angestrengt in unser Buch und bleiben auf unserem Hintern kleben.



KUCKUCK!

Wir parken auf zwei Parkplätzen.

Zeichnung: Christiane Binder, S. TRIP 2/1996, S. 11

C 8 Jeder denkt nur an sich

Fürchte dich nicht,
die Menschen sind so wie du und ich.
Die einen kennen mich,
die anderen können mich.
Jeder denkt nur an sich,
nur ich denke an mich.
Wenn jeder an sich denkt,
ist an alle gedacht.
Alles Gute für uns!
Bleiben wir so, wie wir sind.

Basilius Streithofen, am Schluß einer Rede in Stuttgart, 7995 (hn)

C 9 Wenn Papa nicht zahlt

Zugegeben: Werner Schöne ist einer von der dreisteren Sorte. Auf unfeine, wenn auch unblutige Weise hat er seine Kinder aus der Welt geschafft. Erst ist er von Ort zu Ort gewandert, um seine Spur zu verwischen. Dann meldete er sich ganz ordentlich in einem der neuen Bundesländer an. Familienstand: ledig, keine Kinder. Das hätte gutgehen können. Nur durch Zufall erfuhr seine geschiedene Ehefrau von seinem Aufenthaltsort und setzte die Unterhaltsvorschußstelle des Jugendamtes auf seine Spur.

Gerhard Riemer hat keine Adresse, an der man ihn suchen könnte. Seit er Unterhalt für seine Kinder zahlen soll, residiert er in einem Postfach – für die Behörden jedenfalls. Über dieses Postfach erreichen ihn alle Mitteilungen vom Sozialamt oder von der Krankenkasse. Als Zustelladresse für einen Mahnbescheid der Unterhaltskasse taugt das Nummernfach nicht.

Männer wie Werner Schöne und Gerhard Riemer beschäftigen einmal im Jahr die Politik. Pünktlich zu den Haushaltsberatungen werden sie zum öffentlichen Ärgernis. Danach wurde das Problem bisher ad acta gelegt – auf Wiedervorlage im nächsten Jahr. 1996 schlugen die Behörden Alarm. Die Kassen sind leer. Sie prüfen alle Möglichkeiten, die enormen Summen an Unterhaltsvorschüssen wieder einzutreiben.

Das Problem: Immer mehr Unterhaltspflichtige, und das sind in aller Regel die Väter, zahlen keinen Pfennig für ihre nicht bei ihnen lebenden Kinder. Immer häufiger müssen deshalb die öffentlichen Kassen den Unterhalt vorschießen. Vater Staat – fast 500 000 Kinder in der Bundesrepublik können diesen Begriff durchaus wörtlich nehmen. Für jedes dritte Kind unter zwölf Jahren, das bei nur einem Elternteil lebt, zahlen mittlerweile die Unterhaltsvorschußkassen der Jugendämter die Alimente. Knapp 1,6 Milliarden Mark, finanziert zu gleichen Teilen von Bund und Ländern, mußte „Ersatz-Vater Staat“ al-

lein im vergangenen Jahr vorstrecken. Fünffmal soviel wie noch vor vier Jahren. Gerade mal dreizehn Prozent des Geldes fließen wieder zurück.

Vera Gaserow, in: Die Zeit, 13.7.1996, S. 67

C 10 Die Pflicht war Freude

Ich schlief und träumte,
das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah,
das Leben war Pflicht.
Ich handelte, und siehe,
die Pflicht war Freude.

Tagore

C 11 Endlich etwas Verbotenes



Hilmar Greitz wußte genau,
daß es schon viertel nach acht war.
Aber geradezu tollkühn
hatte er beschlossen, endlich einmal
etwas Verbotenes zu tun

Cartoon: Bernd Pfarr, ZEITmagazin, 3.1.1997, S. 4

C 12 Solidarität von Gesetzes wegen?

Sollen wir also den Ruf nach Grundpflichten anstimmen? Jedenfalls halte ich das Problem nicht dadurch für gelöst, daß man in der Verfassung Grundpflichten normiert und damit die Sache im relativ engen juristischen Bereich beläßt; denn die Sache bleibt nicht im juristischen Bereich, sobald wir uns vergegenwärtigen, daß auch die Erfüllung von Grundpflichten von ihrer Akzeptanz, also von dem abhängt, was wir als Staatsbewußtsein oder Gemeinschaftsbewußtsein bezeichnet haben.

Wie sieht es eigentlich mit der Grundpflicht der Brüderlichkeit, wie sie in der Trias von 1789 vorkam, oder der Nächstenliebe, wie die Christen sagen, oder der Solidarität, um ein Fremdwort zu bemühen, aus? Das wäre ja doch wohl die übergreifende Grundpflicht über dem Hauptfreiheitsrecht des Art. 2 Abs. 1 GG und über dem Hauptgleichheits-

recht des Art. 3 Abs. 1 GG. Aber kann man Solidarität von Gesetzes wegen vorschreiben? Oder kann man Solidarität in sozusagen nächstenliebende Gesetze umgießen, in soziale Gesetze, die den Staatsbürger mit Abgaben und Beiträgen belasten, bis seine ganze Solidarität sich nur noch auf Steuer- und Abgabemoral beschränkt? Besser ist es hier doch, weniger zu reglementieren, mehr Freiheit zu lassen und darauf zu hoffen, daß die Menschen von selber Solidarität üben und von selber soziale Verantwortung übernehmen. Ich plädiere beileibe nicht gegen eine Sozialgesetzgebung, aber ich glaube, daß die Statuierung einer Grundpflicht Solidarität sehr bald an die Grenze der reinen juristischen Machbarkeit stößt. *Solidarisierung* allein durch den Gesetzgeber schafft keine echte *Solidarität*, auch wenn der Staat, der so vorgeht, natürlich ein sozialer Staat genannt werden kann.

Roman Herzog: Der Jurist und seine Verantwortung für das Staatsbewußtsein, in: Eisenmann/Rill (Hrsg.): Jurist und Staatsbewußtsein, Heidelberg 1987, S. 15 ff. (19 f.)

C 13 Lied von den Kranichen

1. Die Kra-ni-che flie-gen im Keil, so trot-zen sie bes-ser den Win-den, so teil-len sie bes-ser die Kräf-te, weil die Stär-ke-ren flie-gen im vor-de-ren Teil und die Schwä-che-ren, die flie-gen hin-ten.



- Und kommen die Kraniche an am Ziel ihrer Reise, dann haben die Stärkeren größere Arbeit getan und loben die Schwächeren hinten an, die doch auch ihr Bestes gaben.
- Dann essen die Kraniche Fisch, soviel, wie die Mägen verlangen. Die Starken, die haben nicht mehr für den Tisch als die Schwachen vom guten, silbernen Fisch in den Teichen am Ziel sich gefangen.

- Laßt uns wie die Kraniche sein und jeder sein Möglichstes geben! Die Starken im Groß und die Schwachen im Klein und trinken am Abend den gleich teuren Wein auf ein noch viel besseres Leben.

Text: Kurt Demmler, Musik: André Asriel. Liederstrauß, Bund-Verlag GmbH, Köln 1994 © by Verlag Neue Musik GmbH, Berlin

D 1 – D 17

Heimat und Fremde

D 1 Kindheit



Hans Thoma: Kinderreigen, 1872,
Staatl. Kunsthalle Karlsruhe

D 2 Kartoffelernte

Für mich war es das größte Vergnügen, im Herbst Meister Klein, dem Tischler, oder irgendeinem anderen unserer besonderen Lieblinge beim Kartoffelgraben auf seinem Ackerstück zu helfen. Der schönste Moment dabei war, wenn am Schluß das trockene Kartoffelkraut, in großen Haufen aufgeschichtet, angezündet wurde und allenthalben graue Rauchschwaden wie Opferfeuer über das Land zogen. Dann ergriff einen die ganze unaussprechliche, nicht auslotbare Wehmut des Herbstes. Noch heute, wenn ich im Osten ein solches Bild sehe, kommt mir der Vers Rilkes in den Sinn: »Magst Du auch sein weit über Land gefahren, fällt es Dir doch nach Jahren stets wieder ein.«

Marion Gräfin Dönhoff: *Kindheit in Ostpreußen*, Berlin: Siedler, 8. Aufl. 1991, S. 13

D 3 Schwäbische Heimat

Der Schwabe hängt an seiner Hoimet, und diese Heimat ist das Ländle, ist Württemberg, obwohl er es mit Franken und Alemannen teilen muß . . . Da habe der Schöpfer noch einmal eine Musterkollektion landschaftlicher Schönheiten zum schwäbischen Park vereinigt: im Süden ein Versucherle Hochgebirge aufgetürmt, ..., die weitfahrende Do-

nau als anmutiges Jungfräulein entspringen lassen; den Neckar in den Letten gegraben, ihn mit lieblichen Nebenflüssen versehen, die Ufer mit Weinbergen garniert, deren Mauerle und Lanzenwälle der Rebpfähle die Landschaft graphisch besonders eindrucksvoll prägen; den dunklen und kühlen Schwarzwald aufgebaut und einen Teil davon in seiner übertriebenen Allgüte an die Badener verschenkt, dafür aber den Schwaben die steinige Rauhe Alb mit ihren Höhlen, Schafweiden, Felsen und markierten Wanderwegen zur Organisation durch den Schwäbischen Albverein überlassen; den Schwäbischen Wald nur für landschaftliche Feinschmecker geschaffen; das graziöse Hohenlohe wie Perlen vor die Franken geworfen; das Ländle mit Burgen, Kirchen und Schlössern übersät, da ein wenig Humus, dort eine Freie Reichsstadt, da ein wenig Wald, dort ein paar Ackerle eingestreut und das Ganze recht buckelig gemacht, damit sich die Industrie verkriechen könne und nicht das ganze Landschaftsbild versaue, damit der Schwabe Gefühl und Geschäft, Natur und Werkstatt miteinander zu verbinden vermöge, wie es seine Art ist. Und den Horizont hat er eng gemacht, damit sich der Einsasse entweder damit begnüge und ein verdrückter Hocker und kleinlicher Pfahlbürger werde oder in ihm, je nachdem, wie er geraten ist, durch die Enge der Heimat die Neugier auf die Welt geweckt werde ... »Das Modell der deutschen Möglichkeiten« nannte Theodor Heuss seine Heimat und ihre Bewohner.

Thaddäus Troll: *Deutschland deine Schwaben*, Hamburg: Hoffmann & Campe, 1968, S. 16 f.

D 4 | Kein schöner Land

1. Kein schö - ner Land in die ser Zeit
als hier das "ns re weit und

2. D G D G Am
breit, wo wir uns fin - den wohl un - ter

D Em D G
Lin - den zur A bend - zeit, wo wir uns

Em D Am D G
fin - den wohl un - ter Lin - den zur A bend - zeit.

2. Da haben wir so manche Stund gegessen da in froher Rund und taten singen; die Lieder klingen im Eichengrund.

3. Daß wir uns hier in diesem Tal noch treffen so viel hundertmal, Gott mag es schenken, Gott mag es lenken, er hat die Gnad.

4. Nun, Brüder, eine gute Nacht, der Herr im hohen Himmel wacht. In seiner Güte uns zu behüten, ist er bedacht.

A. W. F. von Zuccalmaglio (1803–1869); Notenbild: Europa singt; hrsg. v. d. Lpß Baden-Württemberg, Schorndorf o. J., s. 90

D 5 | Heimat

.. doch ich sage es gegen Ihr Lächeln: Heimat, das ist für mich nicht allein der Ort, an dem die Toten liegen; es ist der Winkel vielfältiger Geborgenheit, es ist der Platz, an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja, selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird; und das möchte doch wohl jeder eines Tages: wiedererkannt, und das heißt: aufgenommen werden . . .

Siegfried Lenz: Heimatmuseum, Hamburg: Hoffmann & Campe, Sonderausgabe 1988

D 6 | Die Häuser der Fremden

Die meisten Hütten sind nun von mehr Menschen bewohnt, als in einem einzigen Samoadorfe leben, man muß daher genau den Namen der Aiga (*Familie*) wissen, zu der man auf Besuch will. Denn jede Aiga hat einen besonderen Teil der Steinruhe für sich, entweder oben, oder unten oder in der Mitte, links oder rechts oder geradevor. Und eine Aiga

weiß oft von der anderen nichts, garnichts, als ob nicht nur eine steinerne Wand, sondern Manono, Apolima und Savaii (*drei Samoa-Inseln*) und viele Meere zwischen ihnen lägen. Sie wissen oft ihre Namen kaum, und wenn sie einander an dem Einschlupfloch begegnen, geben sie sich nur unwillig einen Gruß oder brummeln sich an wie feindliche Insekten. Wie erbost darüber, daß sie nahe beieinander leben müssen.

Wohnt die Aiga nun oben, ganz unter dem Dache der Hütte, so muß man viele Aste hinaufsteigen, im Zickzack oder rund im Kreise, bis man zu der Stelle kommt, wo der Name der Aiga an die Wand geschrieben ist.

Der Papalagi. Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii aus Tavea, Zürich: Tanner und Staehelin 1980, S. 33

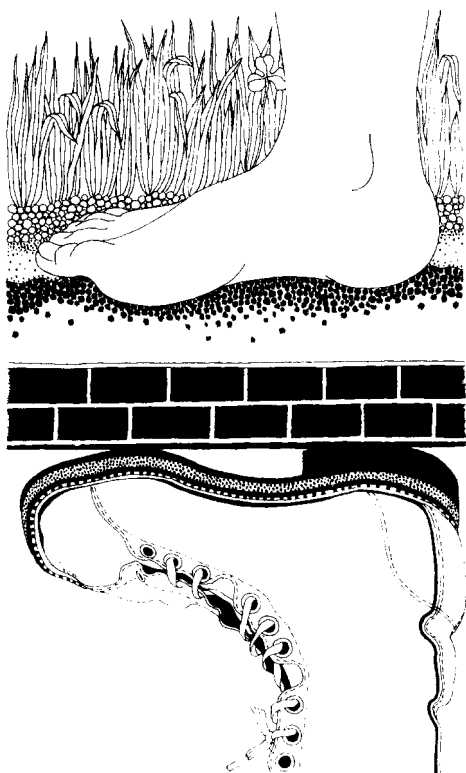
D 7 | Fremde



Paul Gauguin: Nafea Foa Ipoipo, 1892. Kunstmuseum Basel. Rudolf Staehelin'sche Familienstiftung, Basel

Paul Gauguin (1848–1903), ein Bahnbrecher der modernen Malerei, suchte zeitlebens ein verlorenes Paradies. In seiner Jugend fuhr er zur See. Er war dann in Paris erfolgreich als Börsenmakler tätig, bis sich seine Berufung als Maler unaufhaltsam durchsetzte. Nachdem Gauguin die bürgerliche Welt hinter sich gelassen hatte, fand er erst in der ertümlichen Bretagne und schließlich fern in der Südsee, auf Tahiti, seine künstlerische Erfüllung.

Text auf der Rückseite des Buches von Gerd Betz: Paul Gauguin, Leben und Werk, Stuttgart/Zürich 1989

D 8 Antipoden

Der Papalagi, a.a.O., S. 23

D 10 Reisebericht, 1492

Soviel sah ich gleich, daß die Leute hier leichter durch Güte als durch Zwang zu unserem heiligen Glauben zu bekehren sind. Um zunächst ihr Vertrauen zu gewinnen, schenkte ich einigen von ihnen rote Mützen und Schnüre mit Glasperlen, die sie sogleich um den Hals hängten, und andere wertlose Dinge, welche sie überglücklich machten . . .

Sie gehen völlig nackt, wie die Mutter sie geboren hat, auch die Frauen. Ich sah allerdings nur ein ganz junges Mädchen. Es waren überhaupt nur lauter junge Menschen, ich sah keinen, der über dreißig Jahre sein konnte. Sie waren wohlgebaut, hatten schöne Körper und freundliche Gesichter. Ihr Haar ist grob gestutzt wie ein Pferdeschwanz, es fällt ihnen vorne bis zu den Augenbrauen; nur im Nacken tragen sie einige lange Strähnen, die nie beschnitten werden. Ihre Hautfarbe ist dieselbe wie bei den Kanariern, weder schwarz noch weiß, manche bemalen sich schwarz, weiß, rot oder sonstwie, sie färben das Gesicht, die Augen oder die Nase, manche auch den ganzen Körper. Waffen tragen sie nicht .

Sie zum Christentum zu bekehren, mag nicht allzu schwer sein; denn eine andere Religion haben sie nicht. Bei meiner Abreise werde ich – so Gott will – Ew. Majestäten sechs von ihnen mitbringen, damit sie Spanisch lernen .

Reisebericht des Columbus vom 12.10.1492; zit. nach Otto Zierer: Zu neuen Ufern, München 1969, S. 250 f.

D 9 In Calcutta

Ein einziges Kind, das uns stolz gezeigt wird, geht zur Schule. Ein Viertel aller Erwachsenen hat Arbeit gefunden: als Sweeper oder Rikschapuller. Mit freundlichem Nachdruck werden wir in Hütten gebeten. Sechs, sieben Personen in jedem Verschlag. Die Betten, oder besser: das Bett für alle steht erhöht auf Ziegelsteinen wegen der zur Monsunzeit täglichen Überschwemmungsgefahr. Es nimmt den meisten Raum ein. Unterm Bett, vom Flickwerk der Decke und in einem Nebenverschlag liegen, hängen, stapeln sich Habseligkeiten, blanke Aluminiumtöpfe, Wasser- und Vorratskrüge. Alles ist betont sauber, der gestampfte Lehm Boden gefegt, die Kopfkissen auf dem Familienbett, fünf oder sieben an der Zahl, liegen nebeneinander. Und immer sind Gottheiten in bunten Bildchen anwesend. Ich will behaupten, daß diese armseligen Zufluchten, Calcuttas Millionen Slumhütten, reinlicher sind als der chaotisch gewürfelte Rest der Stadt: von verzweifelter, dem Elend abgetrotzter Reinlichkeit.

*Günter Grass: Im Norden Calcuttas
©Steidl Verlag Göttingen 1993*

D 11 In der Fußgängerzone

Begegnung auf der „Zeil“ in Frankfurt/Main

Bild: Markus Kirchgäßner / Bildarchiv Badische Zeitung Freiburg

D 12 | In der Fremde zu Haus

*Sehr geehrte Herren,*¹

wenn ich etwas Falsches schreibe, verzeihen Sie mir dieses Falsche, aber nehmen Sie mein Schreiben trotzdem an. Weil ich im Paß meines Vaters stehe, passiert mir alles, was meinem Vater passiert, von der Steppe angefangen, die er hinter sich herschleift, seit nämlich (wie ein Mann im Flugzeug erzählte) zu Ende der fünfziger Jahre ein Bagger in die Steppe kam und anfang, den Boden aufzuwühlen.

Hinter dem Bagger erschien eine Straße, die Fremde begann. Die Fremde begann schon in der Heimat, aber mein Vater nannte sie „Deutschland“. Ich nenne sie jetzt „Türkei“.

Als ich herkam, war ich fünf Jahre alt. Seit zehn Jahren bin ich hier, meine Brüder sind in Berlin geboren. Wo ist jetzt meine Fremde, wo meine Heimat? Die Fremde meines Vaters ist meine Heimat geworden. Meine Heimat ist die Fremde meines Vaters.

Streichen Sie bitte meinen Namen im Paß meines Vaters. Ich möchte einen eigenen Paß in der Tasche haben.

Wer mich danach fragt, dem will ich ehrlich sagen, wer ich bin, ohne Scham, ohne Furcht und fast noch ein bißchen stolz darauf. Das Jahrhundert, in dem ich lebe, hat mich so gemacht: geboren 1963 in Kayseri, Wohnort: Berlin-Kreuzberg.

Emine

¹ Brief an den türkischen Generalkonsul in Berlin und an den Berliner Innensenator

Aras Ören: *Die Fremde ist auch ein Haus, Berlin 1980. Zit. nach Peter Wittemann (Hrsg.): In der Fremde zu Haus, Aktion Jugendschutz Baden- Württemberg, Stuttgart 1984, S. 7*

D 13 | Trends

- 0 Die Amerikaner importieren aus Italien jährlich Kleidung, Schmuck und Schuhe im Wert von 3 Milliarden Dollar.
- 0 In den westdeutschen Großstädten sind Yuppies »in«. Wenn auch die meisten jungen Leute, die sich mit diesem Namen schmücken, die Bedeutung dieses englischen Begriffs nicht kennen.
- 0 Währenddessen tauchen in der Sowjetunion und in Osteuropa die Yummies, die young, *upwardly mobile marxists* auf, die Kleidung und Musikgeschmack der Yuppies imitieren.
- 0 In Japan wird Weihnachten gefeiert, obwohl weniger als zehn Prozent Japaner christlicher Konfession sind.
- 0 Zweihundert verschiedene Käsesorten werden aus Frankreich in die Vereinigten Staaten eingeflogen.

0 Essen, Mode, Musik – diese Dinge, die einen großen Teil des täglichen Lebens in Europa, in den Vereinigten Staaten und in Japan ausmachen, werden sich immer ähnlicher, vor allem in den Städten. Es gibt Leute, die würden sagen: zu ähnlich.

John Naisbitt / Patricia Aburdene: Megatrends 2000, S. 158 @ 1990 by Econ Executive Verlag, Düsseldorf, Wien und New York

D 14 | Völkerverständigung durch Sport?

Die Olympiade von Atlanta ist nicht nur sportlich aufregend und interessant. Auch gesellschaftspolitisch ist sie höchst bedeutsam.

Die TV-Bilder aus Atlanta vermitteln uns eine Botschaft, die wir vor wenigen Wochen auch bei der Fußball-Europameisterschaft erkennen konnten.

Die lautet: Die meisten Staaten Westeuropas sind, fast wie die USA, ein Völkergemisch geworden.

Erinnern wir uns an die Fußball-EM 1996. Da flitzten bei Niederländern und Engländern auch Schwarze und braune Kicker. Nicht selten übertrafen sie ihre weißen Kameraden, weil sie öfter ins Tor trafen. Ähnlich war es bei den Franzosen. Ihre Mannschaft war ein Völkergemisch aus Schwarz und Weiß.

Die Olympiade von Atlanta zeigte ebenfalls: Die schwarzen Europäer waren häufig die Medaillengewinner ihrer Staaten. Ein „Völkergemisch“ ist in Westeuropa entstanden. „Gemisch“ im Sinne einer Verbesserung und Steigerung der vorher vorhandenen Kräfte der Gesellschaft.

Sichtbar, aber nur scheinbar anders das deutsche Olympia-Team: Weiß in Weiß.

Doch man schaue auf die Namen einiger deutscher Olympioniken: der Stabhochspringer Tiwontschik, der Boxer Urkal oder die Hochspringerin Alina Astafei. Die Liste läßt sich beliebig verlängern.

Was bedeutet das? Auch Deutschland ist schon längst ein Vielvölkerstaat. Und schlecht bekommen ist das Deutschland wahrlich nicht. Nicht nur im Fußball ist es uns gut bekommen.

Völkerverständigung in einem Staat und zwischen Staaten ist also möglich. Sie ist allen und in jeder Hinsicht nützlich – und sie ist notwendig.

Das ist die eine Seite der (nicht nur sportlichen) Medaille. Es gibt natürlich auch eine andere Seite: die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Spannungen zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen in einem Staat. Ein Beispiel: Während weiße und schwarze Franzosen in England gemeinsam um die Europameisterschaft kickten, lieferten sich in den Vororten der Hauptstadt Frankreichs Weiße und Dunkelhäutige Straßenschlachten.

Die unbeantwortete Frage der Zukunft lautet: Welches Muster wird siegen? Völkergemisch wie im Sport oder Straßenschlachten, die zu Schlachten und Kriegen zwischen Völkern führen? Wir haben die Wahl. Manchmal ist Sport ein guter politischer Lehrmeister.

Bild-Zeitung, 5. August 1996 (Michael Wolffsohn)

D 15 Die Elztäler



Titelbild eines Ausstellungskatalogs

Seit jeher war die Region an Oberrhein ein Ort reger Zu- und Auswanderung. Wer waren also die „Ureinwohner“? Das Fazit: „Wir wissen es nicht“. Erstmals erwähnt sind vor Christi Geburt Kelten, die aber von außen kamen. Dann machten sich die Römer breit. Erst danach ließen sich germanische Alemannen nieder, die der Missionar Fridolin christianisierte – ein Ire. Und wer kreuzte nicht alles auf: Ritter, Priester, Nonnen, Kaufmannsvolk, Handwerker, Silberbergleute, Soldaten, Verwalter des Adels.

Auswärtige gaben viele wirtschaftliche Impulse im Elztal. Nach dem 30jährigen Krieg reaktivierten Basler Pächter das Hammerwerk. Von Österreich über die Schweiz kommend, siedelten Ende des vergangenen Jahrhunderts die Gütermanns in Gutach ihren Textilbetrieb an. Ein Wohlstandsimport jüngeren Datums: Vor 2.5 Jahren machten Gastarbeiter zehn Prozent der Waldkircher Bevölkerung aus. Italiener sind schon seit 1990 bei Gütermann beschäftigt: Namen wie Sibilia, Perini, Zanini, Zanetti, Calligari sind heute in großer Zahl im Telefonbuch verzeichnet.

Doch auch Einheimische zogen in die Fremde. Wirtschaftsflüchtlinge waren jene exakt 651 Elztäler, die im 19. Jahrhundert vor der Not zu Hause nach Über-

see auswanderten. Aufgelistet sind in der Ausstellung 42 Bewohner allein aus dem Ortchen Yach, die von dannen zogen – Mägde, Knechte, Tagelöhner, Glockengiesser, Maurer, Schneider, Weber.

Maria Pontiggia, die betagte, letzte lebende Tochter von Salvatore, ist Italienerin ohne deutschen Pass. Sie war nie in Vaters Heimatdorf Caslino d'Erba, wo die Pontiggias als „die Deutschen“ gelten. Die 1905 geborene Maria wär' ja schon mal gern dorthin gereist, aber: „I kanns jo net schwätze. Drum“. Die Italienerin spricht nur Alemannisch.

Sonntag aktuell, 2. Februar 1997 (Karl-Otto Sattler)

D 16 Unter fremden Sternen

Es kommt der Tag,
da will man in die Fremde,
dort, wo man lebt,
scheint alles viel zu klein.
Es kommt der Tag,
da zieht man in die Fremde
und fragt nicht lang,
wie wird die Zukunft sein . . .
Fährt ein weißes Schiff
nach Hongkong,
hab ich Sehnsucht nach der Ferne,
aber dann in weiter Ferne,
hab ich Sehnsucht nach zuhaus.
Und ich sag zu Wind und Wolken,
nehmt mich mit, ich tausche gerne
all die vielen fremden Länder
gegen eine Heimfahrt aus ...

Freddy Quinn, Polydur

D 17 Mit Gegensätzen leben

Jeden Tag fliegen drei Millionen Menschen von einem Ort auf dem Planeten zu einem anderen.

Selbst wenn unsere Lebensstile immer ähnlicher werden, gibt es doch unmißverständliche Anzeichen eines mächtigen Gegentrends: eine heftige Reaktion auf die Gleichförmigkeit. Das Bedürfnis, die Einzigartigkeit der eigenen Kultur zu bewahren und fremde Einflüsse abzulehnen.

Je homogener unsere Art zu leben, unser Lebensstil wird, desto stärker halten wir an tieferen, uns vertrauten Werten fest: an Religion, Sprache, Kunst und Literatur. Während die äußere Welt immer ähnlicher und gleichförmiger wird, werden uns gewachsene Traditionen und Werte immer wichtiger.

Naisbitt / Aburdene, a.a.O. (vgl. D13), S. 153 ff.

E 1 – E 21

Lebensstandard
und Ressourcen

E 1 | Frühlingsglaube

Von Ludwig Uhland (1787 bis 1862)

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.

Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles alles wenden.

Freizügigkeit, Bewegungsfreiheit

Ausreichendes Einkommen

Sinnvolle Arbeit

Freizeitangebote

Theater und Konzerte

Möglichkeit zu sportlicher Betätigung

Intakte Umwelt

Ausreichende Alterssicherung

Seriöse Informationsquellen

Gute Verkehrsverbindungen

Freundschaften

Eigene Wohnung

Ausreichende und schmackhafte Nahrung

Nach: Günter Engel / Uli Jäger: „Gut leben statt viel haben – Öko- und Eine-Welt-Bilanzen für die Schule“, Hrsg.: Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes der EKD (Brot für die Welt) Stuttgart 1996

E 2 | Frühling

Von Henning Witzel (Schüler; 16 Jahre)

Du gehst durch den Wald,
Vogelstimmen erfreuen das Ohr,
über den Kronen wehen Winde,
alles grünt und blüht nach dem langen Winter.

Du gehst durch den Wald,
hier ein Reh und da ein Autoreifen,
du siehst die Blätter fallen,
da ist auch eine Meßstation, die den ph-Wert des Regens bestimmt.

Du gehst durch die Wüste,
Vorsicht, eine giftige Schlange,
keine Oase weit und breit,
kaum zu glauben, daß hier einst ein Wald stand.

Klaus Urban (Hrsg.): Glück, Stuttgart / Bonn: Burg-Verlag, 1985

E 3 | Standards

Was gehört für dich zu einer befriedigenden Lebensqualität? Bringe die Bereiche in eine Rangfolge.

Gesundheit

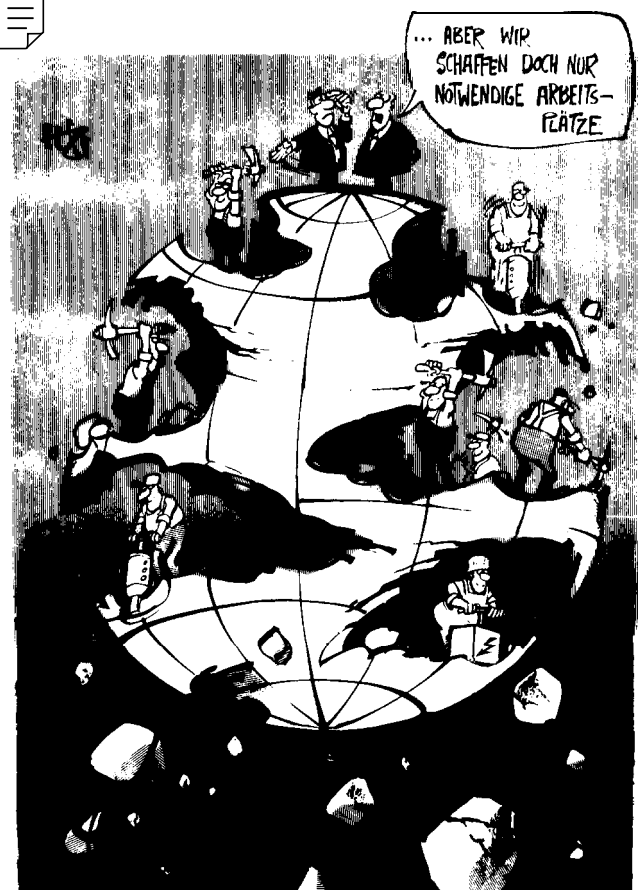
Zugang zu Informationen

Bildung

Mitsprache und Entscheidungsfreiheit

Schutz vor Bedrohung und Angst

E 4 | Baustelle Globus



Zeichnung: Horst Haitzinger, 1981

E 5 Mensch und Umwelt

1 .000 Menschen belasten die Umwelt jährlich

	... in Deutschland	... in einem Entwicklungsland	
Energieverbrauch (TJ)	158	22	Ägypten
Treibhausgas (t)	13.700	1.300	Ägypten
Ozonschichtkiller (kg)	450	16	Philippinen
Straßen (km)	8	0,7	Ägypten
Gütertransporte (tkm)	4.391.000	776.000	Ägypten
Personentransporte (pkm)	8.126.000	904.000	Ägypten
PKWs (Anzahl)	443	6	Philippinen
Aluminiumverbrauch (t)	28	2	Argentinien
Zementverbrauch (t)	413	56	Ägypten
Stahlverbrauch (t)	666	5	Ägypten
Hausmüll (t)	400	ca. 120	Durchschnitt
Sondermüll (t)	487	ca. 2	Durchschnitt

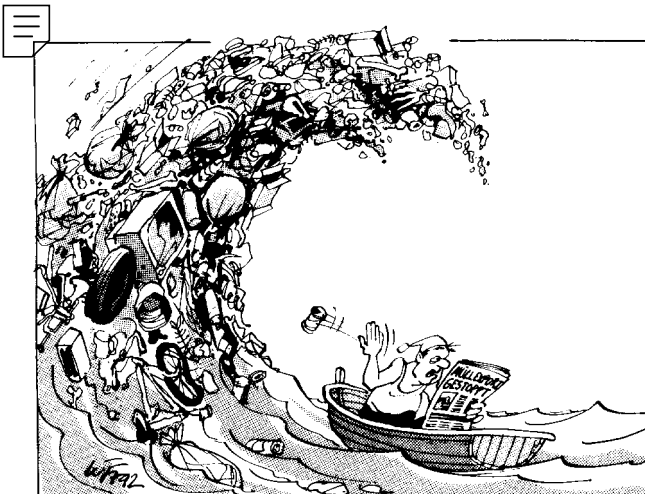
Daten aus: Günter Gugel/Uli Jäger: Gut leben statt viel haben; Hrsg.: EKD / Brot für die Welt, Stuttgart 1996, S. 11

E 6 Problemerkatalog

In welchem politischen Bereich gibt es zur Zeit die meisten Probleme? – Erstelle eine Rangfolge!

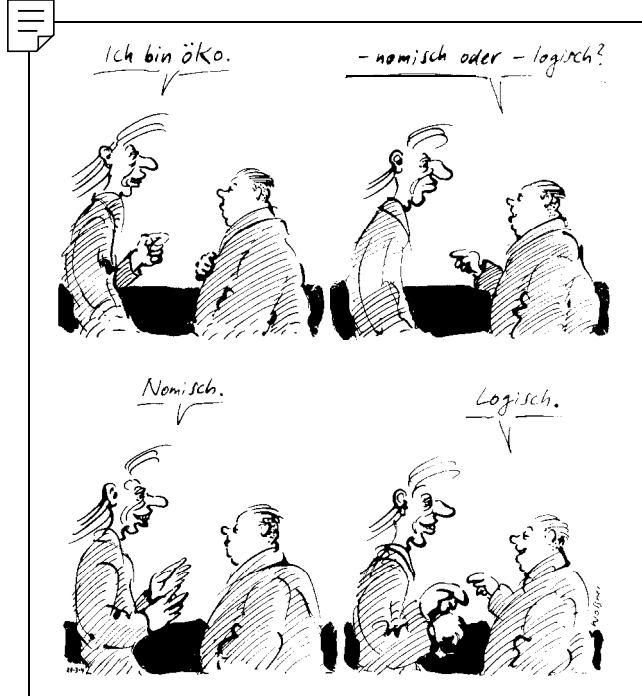
- 0 Staatsverschuldung
- 0 Preisstabilität
- 0 Umweltschutz
- 0 Gleiche Lebensbedingungen in Ost und West
- 0 Sozialpolitik
- 0 Gesundheitspolitik
- 0 Innere Sicherheit
- 0 Arbeitsmarkt
- 0 Steuern
- 0 Ausländer, Asylanten
- 0 Allgemeine Wirtschaftslage
- 0 Rentenpolitik

E 7 Entsorgung



„Na, irgendwo wird der Dreck schon unterkommen!“
Zeichnung: Rolf Henn, 1992

E 8 öko ...



Zeichnung: Freimut Wössner, 1996

E 9 Keine Probleme

Was für ein Tag.
Geld abheben: keine Probleme.
Flug buchen: keine Probleme.
Rate überweisen: keine Probleme.
Und alles, weil OS/2 einen klaren Vorteil hat: Keine Probleme.



Solutions for a smallplanet

IBM-Anzeige, 1996 (Ausschnitt)

E 10 Der ökologische Rucksack von Produkten

Der Trend zu Elektronik verschlechtert die ökobilanz

Der Personalcomputer – eine der schlimmsten Umweltsünden

Ein 22 Kilo schwerer Rechner verbraucht bis zu 19 Tonnen Umwelt-Studie des Wuppertaler Instituts / Von Rainer Klüting

Die Produkte, die man mit einem Personalcomputer herstellen kann, sind „Informationen“ und „Daten“ – äußerst umweltfreundliche Dinge, denn sie brauchen weder Energie noch hinterlassen sie Abfälle. Anders dagegen sieht es mit dem Computer selbst aus. Bis aus Eisen, Aluminium, Kupfer, verschiedenen Kunststoffen, Gold und 700 weiteren Materialien sowie großen Mengen von Energie und den dazu nötigen Brennstoffen ein rund 22 Kilogramm schwerer Personalcomputer geworden ist, müssen zwischen 16 und 19 Tonnen „Umwelt“ bewegt werden. Jürgen Malley, der diese Zahlen für eine Studie in der Abteilung „Stoffströme“ des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie zusammen mit anderen Wissenschaftlern errechnet hat, nennt die ermittelten Zahlen selbst „spektakulär oder auch erschreckend, je nachdem, wie man es sehen will“.

Auf jeden Fall bedeuten sie, daß ein auch andere Umweltbilanzen des PC weltweit viele hundert millionenmal verkauftes Produkt, das seine größte Verbreitung sicher noch nicht erreicht hat, zu den schlimmsten Umweltsünden der Technik überhaupt gehört. Selbst das so oft geholtene Auto ist (pro Kilo Eigengewicht) besser: Die Herstellung eines Mittelklasse-Pkw „verbraucht“ zwar rund 26 Tonnen Umwelt, aber immerhin wiegt es am Ende auch 1100 Kilogramm und wird obendrein meist länger benutzt als ein PC. Allerdings, so betont Malley, gilt auch für das Auto: Der Trend zu immer mehr Elektronik verschlechtert die Ökobilanz drastisch, und zwar oft auch dann, wenn die Elektronik zum Spritsparen eingesetzt wird.

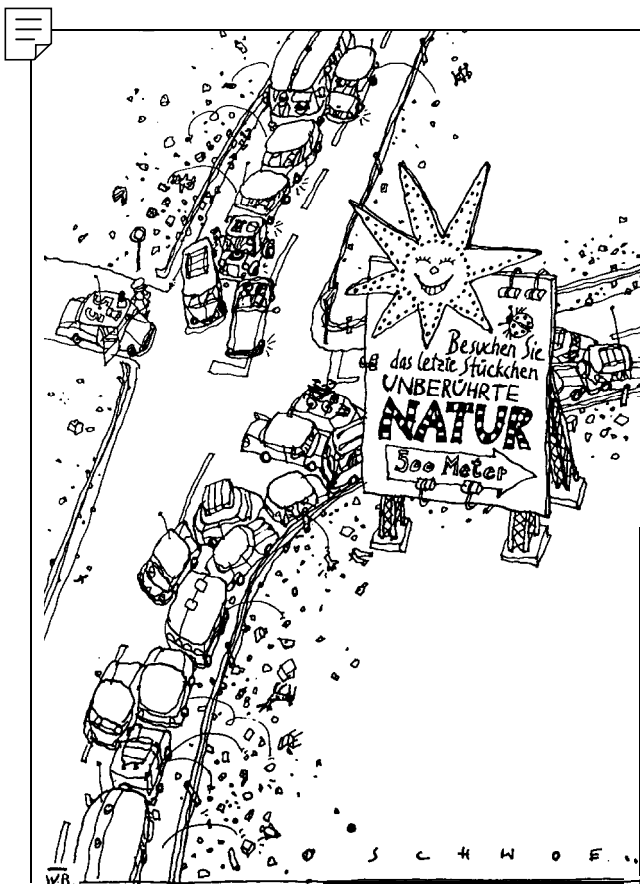
Wie bei vielen anderen technischen Produkten entsteht auch beim PC die größte Umweltbelastung nicht beim Gebrauch, sondern bei der Herstellung. Das haben

reits gezeigt, für die nur der Energieverbrauch untersucht worden war. Die neue Wuppertaler Untersuchung berücksichtigt nun, daß der PC eine Unzahl sehr anspruchsvoller Materialien enthält, die nur unter hohem Aufwand gewonnen werden können.

Zu diesem „ökologischen Rucksack“ der Rohstoffe, wie es die Wuppertaler nennen, kommt der Energieverbrauch für die Herstellung des PC. 67 Prozent des gesamten Rohstoffverbrauchs eines PC macht der Energieverbrauch in der Herstellung aus. Abbau der Rohstoffe, Transport und erste Verarbeitungsschritte tragen weitere 21 Prozent bei. Der Energieverbrauch bei der Nutzung des Geräts daheim oder im Büro und die Entsorgung summieren sich in der Wuppertaler Bilanz auf lediglich 12 Prozent.

Stuttgarter Zeitung, 22. April 1997, S. 13

E 11 Attraktion



Zeichnung: Matthias Schworer / W. Baaske Cartoon, 1996

E 12 Erklärung



Peter Gaymann, Cartoon-Caricature-Contor München

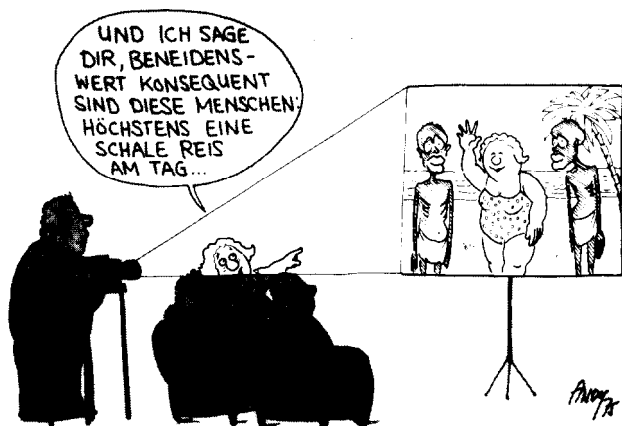
E 13

Lebensstandard



Zeichnung: Mester, 1995

E 14 Kontrast



© Deutsche Welthungerhilfe / A. Locher, Bonn. Die Zeichnung ist dem Karikaturenband „Einige sind gleicher“ von A. Locher entnommen. Zu beziehen über die Deutsche Welthungerhilfe, Adenauer-Allee 134, 53 113 Bonn.

E 15 Gegensätze

SIE  **haben**

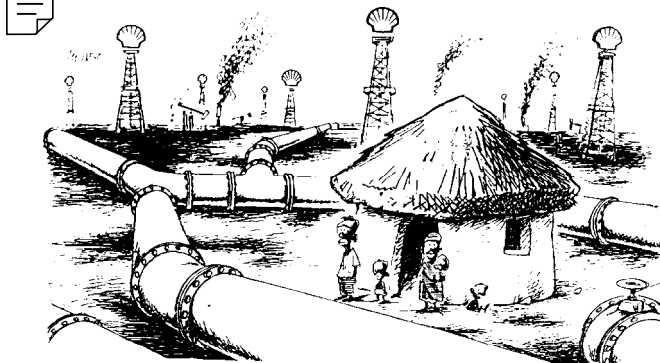
- MIKROWELLNGERÄT
- VIDEO-KAMERA
- FERIENHAUS
- STEREOANLAGE
- AUTOMOBIL
- SOLARIUM
- ELEKTROZAHNBÜRSTE
- FARBFERNSEHGERÄT
- KÜHLSCHRANK
- STÄBMIXER
- COMPUTER
- SCHNURLOSES TELEFON

ER  **hat**

HUNGER

Valeri Wehrwein, 17, Realschule, 1996; Schülerwettbewerb des Landtags von Baden- Württemberg

E 16 Entwicklungsschritt



Fortschritt im Land der Ogoni
Zeichnung: Mester, 1996

E 17 Was geht's mich an?



Zeichnung: Mester, 1994

E 18 Teilen von Gebrauchsgütern

Autos, Waschmaschinen, Staubsauger, Leitern, Rasenmäher oder Skiausrüstungen werden oft nur wenige Stunden am Tag oder nur wenige Tage im Jahr eingesetzt. Dieser materielle Überfluß belastet die Umwelt.

Doch es geht auch anders. Das beweist das Beispiel der Stuttgarter Wohnstadt Asemwald. Eine Untersuchung der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg ergab, 'daß Waschmaschinen und Wäschetrockner dort in den Gemeinschafts-Waschräumen von zwei Drittel der Befragten regelmäßig genutzt werden. Drei Hauptmotive schälten sich heraus: Platz-, Kostenersparnis und Umweltentlastung. Nicht unwichtig ist auch der Anreiz, Kontakte zu den Nachbarn zu bekommen.

Information der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg, März 1997 (Andreas Schanz)

E 19 Umweltindustrie



Katalysatoren
 Entschwefelung Kläranlagen Filter
 Geruchsvernichter Schallschutz
 Kläranlagen Entschwefelung
 Entstaubung Recycling Müllverbrennung
 Katalysatoren Gülleverarbeitung
 Grundwassersanierung Kläranlagen
 Entschwefelung Müllverbrennung Bodensanierung Filter
 Bodensanierung Geruchsvernichter Recycling
 Schallschutz Grundwassersanierung Filter
 Katalysatoren Gülleverarbeitung Schallschutz
 Katalysatoren Kläranlagen Filter Müllverbrennung
 Bodensanierung Entstaubung Recycling Entstaubung
 Grundwassersanierung Recycling Entschwefelung Geruchsvernichter
 Katalysatoren Geruchsvernichter Entstaubung Katalysatoren
 Schallschutz Katalysatoren Entstaubung Kläranlagen
 Gülleverarbeitung Bodensanierung Katalysatoren Gülleverarbeitung Filter
 Kläranlagen Grundwassersanierung Entschwefelung Schallschutz
 Filter Geruchsvernichter Müllverbrennung Filter Grundwassersanierung
 Müllverbrennung Entschwefelung Katalysatoren Kläranlagen
 Grundwassersanierung Recycling Geruchsvernichter Recycling
 Filter Gülleverarbeitung Müllverbrennung Entstaubung
 Recycling Entstaubung Grundwassersanierung Katalysatoren
 Katalysatoren Kläranlagen Schallschutz
 Müllverbrennung Entschwefelung Bodensanierung
 Schallschutz Gülleverarbeitung Recycling



Zeichnung: Dietmar Dänecke

Kaum eine Branche hat so gute Chancen wie die Ökotechnik. Sie kann viele Arbeitsplätze schaffen – wenn die Deutschen ihren Vorsprung halten

Die *Zeit*, 1.4.1994; Zeichnung: Dietmar Dänecke

E 20 Was uns die Umwelt wert ist

Ausgaben für den Umweltschutz

Dieses Bild kann
aus urheberrechtlichen Gründen
nicht angezeigt werden

E 21 Was sollen wir tun?

Zuerst die Hälfte der unten genannten 24 Möglichkeiten ersatzlos streichen, dann die verbleibenden 12 Möglichkeiten in eine Rangfolge entsprechend der Wichtigkeit bringen („Hitliste“!)

- Öffentliche Verkehrsmittel benutzen
- Lebensmittel selber produzieren
- In eine politische Partei eintreten, um dort für Umweltbelange einzutreten
- Häufiger Wachskerzen statt Glühbirnen verwenden
- Natürlich gedüngte Lebensmittel kaufen
- Umweltverschmutzer bei der Polizei anzeigen
- Bei Krankheiten auch einmal auf alte Hausmittel zurückgreifen
- Ausschließlich umweltfreundliche Reinigungs- und Waschmittel verwenden
- Kein Fleisch essen
- In einer Bürgerinitiative mitmachen
- Papier, Glas, Kleider, alte Medizin, alte Batterien u. ä. sammeln und getrennt entsorgen
- Fahrgemeinschaften bilden
- Weniger elektrische Geräte im Haushalt einsetzen
- Langlebige Güter kaufen
- Häufiger Fahrrad und Schuhwerk benutzen
- Im Urlaub auf Auslandsreisen verzichten?
- Meine Bekannten auf umweltfreundliches/-feindliches Verhalten hinweisen
- Auf das Auto ganz verzichten
- Energieverbrauchswerte von Geräten überprüfen
- Fahrten zu Veranstaltungen (Konzerte, Sportveranstaltungen etc.) reduzieren
- Getränke nur in Pfandflaschen kaufen
- Auf die Verpackung von Gütern und Lebensmitteln achten
- Keine Kleidung aus Kunstfasern tragen
- Ein Pausenbrot von zu Hause mitbringen und keine „Snacks“ und dgl. kaufen

Thema des nächsten Heftes:

Ex-Jugoslawien

SO ERREICHEN SIE UNS

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG BADEN-WÜRTTEMBERG

Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart
Telefax (0711) 2371 496 **Telefon (0711) 2371-30**
Mailbox (07125) 152-138
Internet <http://www.lpb.bwue.de>

Durchwahlnummern:			
Direktor:	Siegfried	Schiele	-385
Assistenz:	Sabine Keitel	3	8
Öffentlichkeitsarbeit:	Joachim	Lauk	-484

Abteilung I Verwaltung (Klaus Jentzsch) Fachreferate

I/1	Partnerfragen:	Klaus	Jentzsch	-379
I/2	Organisation und Haushalt:	Jörg	Harms	-383
I/3**	Haus auf der Alb:	Erika	Höhne (07125)	152-109
I/4	DV-Organisation Stuttgart:	Wolfgang	Herterich	-492
I/4*	DV-Organisation Stuttgart:	Cynthia	Bertazzoni	-499
I/4**	DV-Organisation Bad Urach:	Siegfried	Kioske (07125)	152-137

Abteilung II Adressaten (Karl-Ulrich Templ, stellv. Direktor) Fachreferate

II/1*	Erwachsenenbildung:	Gudrun	Moritz	-381
II/2**	Frieden und Sicherheit:	Wolfgang	Hesse (07125)	152-140
II/3	Lehrerfortbildung:	Karl-Ulrich	Templ	-390
II/4*	Schule, Hochschule, Schülerwettbewerb:	Reinhard	Gaßmann, Ass. Monika Greiner	-373
II/5	Außerschulische Jugendbildung:	Wolfgang	Berger	-369
II/6**	öffentlicher Dienst:	Eugen	Baacke (07125)	152-136

Abteilung III Schwerpunkte (Konrad Pflug) Fachreferate

III/1*	Landeskunde/Landespolitik:	Dr. Angelika	Hauser-Hauswirth	-392
III/2	Frauenbildung:	Christine	Herfel	-487
III/3**	Zukunft und Entwicklung:	Gottfried	Böttger (07125)	152-139
III/4**	Ökologie:	Dr. Markus	Hug (07125)	152-146
III/5*	Freiwilliges Ökologisches Jahr:	Konrad	Pflug	-494
III/6	Deutschland und Europa:	Dr. Thomas	Weber	-488
III/7*	Massenkommunikation und Medienpädagogik:	N. N.		
III/8*	Gedenkstättenarbeit:	Konrad	Pflug	-501

Abteilung IV Publikationen (Prof. Dr. Hans-Georg Wehling) Fachreferate

IV/1	Wissenschaftliche Publikationen, Redaktion „Der Bürger im Staat“:	Prof. Dr. Hans-Georg	Wehling	-371
IV/2	Redaktion „Politik und Unterricht“:	Otto	Bauschert	-388
IV/3	Redaktion „Deutschland und Europa“:	Dr. Walter-Siegfried	Kircher	-391

IV/4 Didaktik politischer Bildung: Siegfried Frech -482
IV/6** Arbeitshilfen: Werner Fichter (07125) 152-147

Abteilung V Regionale Arbeit (Hans-Joachim Mann) Fachreferate

V/1	Außenstelle Freiburg:	Dr. Michael	Wehner (0761)	2077377
V/2	Außenstelle Heidelberg:	Dr. Ernst	Lüdemann (06221)	6078-0
V/3*	Außenstelle Stuttgart:	Hans-Joachim	Mann (0711)	2371375
V/4	Außenstelle Tübingen:	Rolf	Müller (07071)	2002996

Dienststellen

Zentrale in Stuttgarts. 0.

* 70178 Stuttgart, Sophienstraße 28-30, Telefax (0711) 2371498
** Haus auf der Alb, Hanner Steige 1,
72574 Bad Urach. Tel. (07125) 152-0, Telefax (07125) 152-100

Außenstelle Freiburg, Friedrichring 29,
79098 Freiburg, Tel. (0761) 207730, Telefax (0761) 2077399

Außenstelle Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 22-24,
69117 Heidelberg, Tel. (06221) 6078-0

Außenstelle Stuttgart, Sophienstraße 28-30,
70178 Stuttgart, Tel. (0711) 2371374, Telefax (0711) 2371498

Außenstelle Tübingen, Herrenberger Straße 36,
72070 Tübingen, Tel. (07071) 2002996, Telefax (07071) 2002993

Bibliothek/Mediothek Haus auf der Alb
Bad Urach: Gordana Schumann, Telefon 07125/152-121

Publikationsausgabe Stuttgart
Staffenbergstraße 38
Dienstag 9.00 bis 12.00 Uhr
Donnerstag 14.00 bis 17.00 Uhr

Nachfragen

„Politik und Unterricht“
Verena Richter, Telefon 0711/2371378

„Deutschland und Europa“
Ulrike Weber, Telefon 0711/2371384

„Der Bürger im Staat“
Ulrike Hirsch, Telefon 0711/2371371

Publikationen (außer Zeitschriften)
Ulrike Weber, Telefon 0711/2371384

Bestellungen

bitte schriftlich an die zuständigen Sachbearbeiterinnen (s.o.):
Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart, Fax 0711/2371496